Nr. 177. Sonnabend, den 1. August 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pfg. pro Woche. Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungsspediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 Mk. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewußt. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenzen, die in Berlin existiren, hat bisher kein wirkliches Organ des werkthätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten erwirbt, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

„Mangel an weiblichem Gesinde“ —

so lautet eine allgemeine Klage unter den Landwirthen. Anstatt nun diesen Mangel auf seine wirklichen Ursachen zurückzuführen, wirft man den Mädchen Unlust an der Arbeit, Hoffarth u. s. w. vor.

Gewiß ist es wahr, daß die Mägde bei den Bauern und den Gutsbesitzern durchweg ungemein schwere Arbeit bei sehr langer Arbeitszeit verrichten müssen, doch würde diese Arbeit allein sie nicht zur leichteren, aber ungesunderen Fabrikarbeit treiben, wenn nicht der geringe Lohn, das vielfach schlechte Essen und noch mehr die sklavische Behandlung sie von der Landwirthschaft fortrieben.

Die „Magd“ ist nämlich trotz des schönen deutschen Klanges, den dieses Wort hat, weiter nichts als eine moderne Leibeigene.

Die „Herrschaft“ hat das Recht, ihr die Ausgehestunden auch nach Feierabend und des Sonntags vorzuschreiben; die „Herrschaft“ hat sogar das Züchtigungsrecht erwachsenen Mädchen gegenüber nach den meisten Dienstordnungen im Deutschen Reich und die „Herrschaft“ macht von diesem Züchtigungsrecht vielfach einen sehr ausgiebigen Gebrauch, wodurch es selbstverständlich tüchtigen und ehrliebenden Mädchen schwer wird, in solchem Dienstverhältnisse zu bleiben.

Wir wissen ja wohl, daß es ab und zu Bauern und Gutsbesitzer giebt, die auch in ihrem eigenen Interesse einsichtig genug sind, ihre Dienstboten human zu behandeln, aber bei einer großen Anzahl der Herren regiert die Reitpeitsche oder der Haselnußstock und dabei giebts als „Aequivalent“ nur geringen Lohn und geringe Kost.

Wo da die Liebe zur Herrschaft, die Liebe zu landwirthschaftlicher Beschäftigung herkommen soll, das kann Niemand begreifen!

Deshalb ist es auch so ungemein ungerecht, auf die armen Mädchen selbst fortwährend Steine des Vorwurfs zu werfen. Hört man denn, daß die Arbeiterinnen in Fabriken nicht ihrer Arbeit genügend vorständen? Und wenn diese Fabrikarbeit auch nicht so schwer ist, als die ländliche Arbeit, so ist sie doch, wie gesagt, ungesunder und vor allem ist sie eintöniger und langweiliger. Aber die Fabrikmädchen sind in der That unabhängiger, als die Mägde der Landwirthschaft. Wenngleich an Fabrikordnungen und manchmal an sehr strenge Beaufsichtigung während der Arbeitszeit gebunden, sind sie in ihrem Thun und Treiben doch nach der Arbeitszeit mehr oder weniger frei.

Das ist es ja gerade, wird mancher ausrufen, die Mädchen wollen ungebunden sein, und aus dem in strenger Zucht gehaltenen Landmädchen wird ein ungezügeltes, ja unmoralisches Fabrikmädchen! Dem ist aber nicht so. Wir haben kürzlich aus dem „Statistischen Jahrbuche“ nach der „Volkszeitung“ Angaben über die Zahl der außer der Ehe geborenen Kinder in den verschiedenen Gegenden und Provinzen reproduzirt, wobei wir zu dem Resultat kamen, daß die Mädchen in den Fabrikgegenden und großen Städten mindestens ebenso „tugendhaft“ sind, als diejenigen auf dem Lande. Und was die Verführung anbelangt — da könnten Flur und Wald, Stall und Scheune Wunderdinge erzählen.

Der Hang zur Lüderlichkeit ist also auch kein Grund zu der Abneigung zahlreicher Mädchen, als „Mägde“ in der Landwirthschaft Dienste zu thun. Neben den verhältnißmäßig niederen Löhnen ist es die ungemein schwere, manchmal vollständig unweibliche Arbeit, die diese modernen „Sklavinnen“ verrichten müssen und wogegen sie naturgemäß sich auflehnen.

Aber in erster und letzter Instanz ist es die Abhängigkeit, in welche die Dienstmädchen durch unsere Gesindeordnung von ihren „Herrschaften“ gebracht werden. In den Städten existiren zwar auch dieselben Ordnungen, aber fast keine sogenannte Herrschaft wendet sie mehr an, weil die städtischen Dienstmädchen eine förmliche Koalition geschlossen haben gegen die unterdrückenden Bestimmungen der Gesindeordnung. Dagegen können die „Herrschaften“ nicht ankämpfen und so steht das vielfach in der That antidiluvianische Gesindegesetz in den Städten nur auf dem Papiere.

Auf dem Lande aber wird dieses Gesetz von brutalen „Herrschaften“ noch oft dem Wortlaute nach angewandt und besonders wird auch das in den Gesindeordnungen ausgesprochene Züchtigungsrecht meistentheils ganz unnöthiger Weise in Anspruch genommen.

Das ist es, was die Mädchen vom Lande in die Fabriken treibt und zwar mit Recht.

Diese mittelalterlichen Gesindeordnungen müssen im Interesse der Dienstboten und im Interesse der „Herrschaften“ selbst aufgehoben werden.

Wir haben die Zeitalter der Sklaverei und der Leibeigenschaft überwunden und doch ist hier noch ein unwürdiger Rest derselben zurückgeblieben.

Wollen die Grundbesitzer tüchtige Dienstboten haben, so müssen sie zunächst einen Lohn zahlen, der im Verhältniß zu dem in den Städten und Fabrikgegenden üblichen steht; ferner müssen sie den weiblichen Dienstboten auch eine für ihr Geschlecht schickliche und demselben nicht nachtheilige Arbeit überweisen und zuletzt müssen sie ihre Mägde nicht wie Leibeigene oder Sklaven behandeln, sondern als freie Arbeiter. Sie müssen mit einem Worte auf Beseitigung der Gesindeordnung hinarbeiten, damit auch die Dienstboten unter die allgemeine Gewerbeordnung gestellt werden.

Thun die Landbesitzer das nicht, so wird immer die Klage über den „Mangel an weiblichem Gesinde“ ertönen. Und über diese Klagen kann sich dann ein anständiger, rechtlich denkender Mensch nur freuen, denn sie beweisen, daß selbst die unterdrücktesten aller Geschöpfe in unserem deutschen Vaterlande sich aufraffen, eine bessere, menschenwürdigere Stellung zu erlangen.

Politische Uebersicht.

Zu in der Aussicht genommenen Enquete über die Sonntagsruhe haben wir uns bereits an dieser Stelle in der Nummer 170 unseres Blattes ausgesprochen. Unsere in dem bezüglichen Artikel enthaltene Ansicht hat, wie zu erwarten war, nicht den Beifall der gegnerischen Zeitungsorgane gefunden. So äußerte sich dazu u. A. der „Hannoversche Kourier“, das Organ des Herrn v. Bennigsen, folgendermaßen: „Das Berliner Organ der Arbeiterpartei ist mit der Einsetzung einer Enquete über die Nothwendigkeit der Sonntagsruhe nicht zufrieden, sondern hält die Angelegenheit für

---

Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

17]

„Vergessen hat er uns nicht,“ entgegnete Falk, „er ist zu gewissenhaft dazu; allein er kann in seinen eigenen Angelegenheiten aufgehalten worden sein, weil er sich auf dem morgen absegelnden Dampfboot nach Panama und San Franzisko einzuschiffen gedenkt. Heute Vormittag, als er nach dem Bureau gegangen war, dauerte es ebenfalls mehrere Stunden, eh' er wieder zurückkehrte. Es hat seine Schwierigkeiten, die Listen der eingeschriebenen Passagiere vorgelegt zu erhalten.“

„Aber er hat sie doch gesehen!“ versetzte Weatherton. „Er hat sie gesehen und durchgelesen vom Anfang bis zu Ende —“

„Und nicht die Namen von zwei Herren und zwei Damen gefunden, die, als zusammenreisend, für unsere Mormonengesellschaft gehalten werden könnte?“ fragte Weatherton, indem er kurz stehen blieb, „denn nach ihren wirklichen Namen brauchen wir nicht zu forschen, sie werden vorsichtig genug gewesen sein, dieselben zu verschweigen,“ fügte er mit Bitterkeit hinzu.

Falk lächelte in seiner stillen Weise vor sich hin, denn er sollte abermals eine Frage beantworten, die Weatherton schon wenigstens zehnmal an ihn gestellt hatte.

„Nein, heute Morgen hat er nichts entdeckt, was uns zu einem Verdacht berechtigte,“ erwiderte er endlich, sich wieder vorwärts bewegend. „Unmöglich ist es nicht, daß seine Nachrichten heute Abend anders lauten; auf alle Fälle dürfen wir es uns nicht verdrießen lassen, morgen schon in aller Frühe nach dem Werft hinabzugehen und jeden einzelnen Passagier, indem er sich an Bord begiebt, genau zu betrachten. Beabsichtigen sie mit diesem Boot abzureisen, so können sie unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Entdecken wir sie nicht, so unterliegt es kaum noch einem Zweifel, daß sie, anstatt noch vierzehn Tage auf den Abgang des nächsten Dampfers zu warten, den Landweg durch die Prairien wählen.“

„Jedenfalls kommt mir der Durchsuchungsbefehl zu Statten, welchen ich mir zu verschaffen gewußt habe.“

„Durchsuchungsbefehl?“ fragte Falk überrascht.

„Ja, ein Befehl von der entsprechenden Behörde, kurz vor Abgang des Dampfers an Bord zu erscheinen und nach Kriegskontrebande, die für die Mormonen am Salzsee bestimmt ist, zu suchen. Der Befehl ist mir erst heute Mittag zugestellt worden, ich konnte Euch also nicht früher davon in Kenntniß setzen.

Falk sann eine Weile nach. „Ich weiß nicht, ob dieses nicht übereilt gehandelt war,“ wendete er sich dann wieder an Weatherton, „der Abgang des Dampfers wird dadurch bedeutend verzögert werden, und Ihr erbittert nicht nur die in New-York anwesenden Mormonen gegen Euch, sondern auch die Mitglieder der Dampfschifffahrts-Gesellschaft, vor Allem aber die Passagiere.“

„Mag man mir zürnen oder nicht,“ versetzte Weatherton achselzuckend, „ich werde handeln, wie mir die Pflicht gebietet, obgleich ich Euch gegenüber einräume, daß ich mich nur überzeugen will, ob das junge Mädchen an Bord ist. Vor meiner Vollmacht müssen sich alle Thüren öffnen.

„Und wenn Ihr sie findet?“ fragte Falk zweifelnd, „in welcher Weise wollt Ihr aldann auftreten?“

Weatherton legte einen Augenblick seine Hand an die Stirn. „Ich habe darüber noch nicht nachgedacht,“ antwortete er endlich zögernd, vorläufig war ich nur von dem einzigen Wunsch beseelt, zu erfahren, ob sie wirklich mit dieser Gelegenheit nach Kalifornien reist. Ich will wissen, wo sie geblieben ist, und sollte ich —“

Werner's Anblick, der eben von der Straße in die Halle trat, ließ ihn den Nachsatz nicht beendigen.

Er eilte auf ihn zu, und ihm die Hand entgegenstreckend, blicke er ihm fragend in die Augen.

Werner gab ein verneinendes Zeichen. „Es ist nichts,“ sagte er, „ich blieb, bis das Bureau geschlossen wurde; ich las die Namen aller Eingeschriebenen noch einmal durch und überzeugte mich, daß schon seit heute Nachmittag um vier Uhr alle Plätze bis auf den letzten verkauft sind, und sogar in den Kajüten und Rauchzimmern des Abends Betten aufgeschlagen werden müssen, um alle Passagiere unterzubringen.“

„Andere Nachricht erwartete ich nicht,“ versetzte Falk, als er eine bittere Enttäuschung auf Weatherton's Zügen gewahrte. „Haben sie sich einschreiben lassen, so geschah es unter anderen Namen; jedenfalls muß es sich morgen früh aufklären.“

„Wenn es zu spät ist,“ sagte Weatherton ernst, „wenn es zu spät ist und das arme unschuldige Opfer seinen Weg in's Elend schon angetreten hat. Denn finde ich sie wirklich, so besitze ich, da ich nur nach Kriegskontrebande forschen soll, nicht das Recht, in die Familienangelegenheiten mir fern und fremd stehender Personen einzugreifen; selbst auch dann nicht, wenn es Mormonen, also erklärte Feinde der Vereinigten Staaten wären.“

„Ihr könnt kaum aufrichtigere Theilnahme für die junge Dame hegen, als ich,“ nahm Falk das Wort, indem er die Freunde nach einer Bank hinführte, die eben leer geworden war. „Es besteht blos der Unterschied, daß Ihr sie von Angesicht zu Angesicht kennt und sich in Folge dessen ihr Bild tiefer in Eure Seele eingegraben hat, während bei mir nur die Phantasie die Erscheinung zu schaffen vermag, die gewiß weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt.“

„O, Ihr solltet sie kennen,“ fiel Weatherton mit Wärme ein, „und ihr würdet meine Theilnahme natürlich finden —“

„Ich kenne sie aber nicht, und dennoch finde ich Eure Theilnahme sowohl, wie die meinige natürlich,“ unterbrach ihn Falk mit einem gutmüthigen Lachen, „wie weit meine Theilnahme aber reicht, mögt Ihr daraus ermessen, daß ich viel weiter, als Ihr, in die Zukunft gedacht habe.“

Weatherton schaute überrascht und fragend zu dem Maler auf.

„Ja in die Zukunft,“ wiederholte dieser freundlich, „entgeht sie nämlich morgen unserer Aufmerksamkeit, weil man sie irgendwo auf dem Dampfboot verborgen hält,

spruchreif. Was die vorzunehmenden Erhebungen anlangt, so geht es von der Voraussetzung aus, daß die Angelegenheit nicht in wünschenswerther Weise erledigt werden wird, wobei für das Blatt weder die Versicherung, daß auch Arbeiter befragt werden sollen, ins Gewicht fällt, noch auch die Erklärung des Reichskanzlers vom 9. Mai, daß die Ansicht der Arbeiter über die Sonntagsruhe ihm am bedeutungsvollsten bei der Regelung derselben erscheint. Alles in Allem wird durch die Reden der Sozialdemokraten im Lande und durch die Haltung ihrer Presse nur der Eindruck bestätigt, den man alsbald nach der Reichstagssitzung vom 9. Mai gewonnen hatte. Die „Macher" der Sozialdemokraten fürchten Alles für sich und ihre Agitation, wenn die Organe der staatsseitig in Angriff genommenen sozialpolitischen Reform erst anfangen, mit den Arbeitern von Angesicht zu Angesicht zu unterhandeln." — Zunächst wollen wir konstatiren, daß uns die „Macher" der Sozialdemokratie, welche durch die Inangriffnahme sozialpolitischer Reformen Alles für sich und ihre Agitation zu fürchten haben, völlig unbekannt sind; sie dürften wohl nur in der Phantasie des „Hannoverschen Kourier" existiren. Soweit wir die sozialdemokratische Partei kennen, giebt es in ihren Reihen keine „Macher", wie sie leider andere Parteien und namentlich diejenige, welche das genannte Blatt vertritt, aufzuweisen haben. Die Einführung von Sozialreformen wird von der gesammten arbeitenden Bevölkerung schon seit Jahr und Tag mit der größten Spannung erwartet, die Arbeiter wünschen nichts sehnlicher, als daß man von Angesicht zu Angesicht mit ihnen verhandeln möge und daß endlich einmal die Wenn und Aber aufhören, mit denen fortwährend experimentirt wird. Es ist gewiß kein erfreuliches Zeichen, daß heute noch die verhältnißmäßig doch nur winzige Frage eines gesetzlichen Ruhetages so — lauwarm in maßgebenden Kreisen behandelt wird, wie viel Widerstand werden demnach die viel wichtigeren Reformvorschläge finden, welche im Arbeiterschutzgesetz enthalten sind? Heute noch über die Nothwendigkeit und Durchführbarkeit eines gesetzlichen Ruhetages zu diskutiren, halten wir für ganz überflüssig, die Frage ist längst spruchreif. Gegen eine Enquete ist — abgesehen davon, daß dadurch die Erledigung der Angelegenheit auf lange Zeit hinaus vertagt wird — nichts einzuwenden, wenn dieselbe in richtiger Weise zur Ausführung gelangt. Es kommt ganz auf das Wie und darauf an, ob man die wirkliche Gesinnung der Arbeiter hören will, oder ob nur festgestellt werden soll, daß die Sonntagsruhe resp. ein gesetzlicher Ruhetag weder durchführbar noch nothwendig ist. Daß die Arbeiter „auch" befragt werden sollen, genügt uns nicht, wir wünschen, daß dieselben überall gehört werden und daß dies nicht so nebensächlich mit einigen extra ausgesuchten geschehe. Es wird ein Leichtes sein, bei entsprechender Handhabung zu einem gewünschten Resultate zu gelangen. Wird die Enquete aber so geleitet, daß die Meinung der Arbeiter überall unbeschränkt zum Ausdruck kommt, so wird sie auch sicher den besten Beweis liefern für unsere Behauptung, daß die Frage der Sonntagsruhe längst spruchreif ist.

Von den Schutzzöllnern wird die Behauptung, daß durch die vorgenommene Zollerhöhung auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse die Masse des Volkes in unverhältnißmäßiger Weise belastet werde, mit dem Hinweise darauf bestritten, daß das Ausland für gewöhnlich die Zölle trage, und eine Erhöhung der letzteren sich im Inlande in nennenswerther Weise nicht fühlbar mache. Es ist aber durch Thatsachen längst erwiesen, daß die durch die Zölle erzielten Mehreinnahmen thatsächlich vom deutschen Volke gezahlt werden. In welcher enormen Weise die Netto-Einnahmen aus den Zöllen gestiegen sind, beweist die Thatsache, daß dieselben im Jahre 1872 110 424 000 Mark betrugen, im Jahre 1883/84 190 144 000 Mark. Nach dem Reichshaushaltsetat für 1884/85 ist ihr Ertrag auf 190 144 000 Mark und nach demjenigen für 1885/86 auf 199 820 000 Mark berechnet worden. Was der Ertrag der Zölle einzelner finanzieller besonders wichtiger Artikel anbetrifft, so geht aus den Aufstellungen des „Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich" hervor, daß der Zoll auf Kaffee von 32 494 000 Mark im Jahre 1872 auf 44 463 000 Mark im Jahre 1884 gestiegen ist; der Zoll auf Tabak von 14 439 000 Mark auf 31 274 000 Mark, auf Wein von 7 559 000 Mark auf 14 771 000 Mark, auf Vieh von 1 760 000 Mark auf 3 254 000 Mark, auf Baumwollgarn von 3 035 000 Mark auf 5 175 000 Mark. Die Zolleinnahmen von Getreide stellten sich im Jahre 1882 auf 19 029 000 Mark; im Jahre 1884 waren sie auf 23 816 000 Mark gestiegen. Aus diesen Ziffern läßt sich schließen, eine wie enorme Belastung des Volkes durch die Zollerhöhungen eingetreten ist, die umsomehr sich fühlbar machen und eine schädliche Einwirkung auf unsere sozialen Verhältnisse haben wird, als gerade die ärmeren Volksklassen von ihr am meisten betroffen werden. Die Höherschraubung der Zoll-Positionen, wie sie in der neuesten Zollnovelle vorgenommen worden sind, wird den ungünstigen Einfluß noch steigern. Die fortgesetzte Belastung wird indeß wohl das ihrige dazu beitragen, die Erkenntniß von der schädlichen Wirkung der indirekten Steuern in immer weiteren Kreisen herbeizuführen und es wird hoffentlich die Zeit nicht mehr fern sein, in welcher der Schutzzöllnerei im deutschen Volke völlig der Boden entzogen sein wird.

Mit Bezug auf die bekannten Vorgänge auf dem Friedhofe zu Frankfurt a. M. hat der dortige Magistrat dem Abgeordneten Sabor folgenden Bescheid zugehen lassen: „Ew. Hochwohlgeboren erwidern wir auf das gefl. Schreiben vom 25. Juli ergebenst, daß wir eine genaue Untersuchung der in demselben erwähnten Vorfälle, soweit dabei städtische Angestellte in Betracht kommen, angeordnet haben. Es würde indessen nicht nur zur wesentlichen Förderung dieser Untersuchung gereichen, wenn Ew. Hochwohlgeboren diejenigen thatsächlichen Vorgänge, welche dem von Ihnen gefällten Urtheile zu Grunde liegen, „daß städtische A-gestellte sich Brutalitäten in Wort und That zu Schulden kommen ließen", anführen und zugleich die Zeugen hierfür benennen wollten, sondern es darf dies im Hinblick auf die Schwere der von Ew. Hochwohlgeboren gegen städtische Bedienstete erhobenen Anschuldigungen diesseits auch erwartet werden. — Der Magistrat. Heussenstamm." Wie die „Frankfurter Ztg." hört, wird dem Magistrat durch Herrn Dr. Eppstein, den Anwalt der bei der Friedhofsaffaire Betheiligten, das auf das Verhalten der Friedhofsaufseher bezügliche Material ungesäumt übersendet werden.

Berlin hätte nun auch sein „Kreisblatt". Nachdem die antisemitischen Organe, welche als gouvernementale Franktireurs agirten, sonst aber auf eigene Faust marodirten, allmählich fast sämmtlich entschlafen sind, hat es die anonyme Leitung der „öffentlichen Meinung" für nöthig gefunden, für einen passenden Ersatz zu sorgen. Das Berliner „Intelligenzblatt", welches vielfach in jenen Kreisen verbreitet ist, wo die politische Intelligenz aufhört, bringt seit einiger Zeit Kampfartikel gegen die oppositionellen Parteien, welche an Gehässigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Vielleicht leiht das bisher nur dem Stillleben geweihte Blatt seine Ueberzeugung der großen Sache der Reaktion. Ob dieses Engagement für die Wahlen die Zugkraft haben wird, das „konservative" Publikum anzulocken, welches bei Stöcker auszubleiben beginnt, steht dahin.

Wegen der traurigen Vorgänge auf dem Frankfurter Friedhofe ist nunmehr vom Untersuchungsrichter die Voruntersuchung eröffnet worden, nachdem vom Polizeipräsidium der Staatsanwaltschaft die Akten vorgelegt worden waren. Gleichzeitig ist, wie wir bereits gestern mittheilten, Polizeikommissar Meyer, der den angeblich durchaus unberechtigten Befehl zum Einhauen auf die wehrlose und sich in keiner Weise widersetzenden Menge gegeben hatte, durch Verfügung des Polizeipräsidenten vom 26. d. M. auf Grund des Disziplinargesetzes vorläufig seinen Dienstverrichtungen enthoben. Aufsehen erregt es in Frankfurt, daß Präsident von Hergenhahn am 27. d. selbst einen längeren Urlaub angetreten hat. Man darf hoffen, daß die Einleitung der Untersuchung wesentlich zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther der zunächst Betroffenen beitragen wird. Von dem Ausgange der Untersuchung wird es abhängen, welches Urtheil sich die Oeffentlichkeit über jene traurigen Szenen bildet.

Das herrschende Kolonisationsfieber lockt auch die ausländischen Auswanderungsagenten nach Deutschland, sie glauben jetzt die beste Gelegenheit zu finden, um Deutsche zur Auswanderung nach den ungeeignetsten Gegenden zu verleiten. Nachdem erst unlängst selbst von der ausländischen Presse vor australischen Agenten, welche es auf Arbeiter für Zuckerplantagen in Queensland abgesehen hatten, gewarnt wurde, hört man jetzt, wie uns aus Hamburg berichtet wird, von einem nicht minder schlimmen Projekt aus den tropischen Theilen von Brasilien. Eine Gesellschaft, welche in den Provinzen Bahia und Minas Geraes einen Bahnbau unternommen hat, wünscht im Interesse der Rentabilität des Unternehmens längs der Bahnlinie, welche meist durch unfruchtbare und sumpfige Gegenden läuft, Kolonisten anzusiedeln, und hat zu diesem Zweck einen Agenten nach Hamburg gesandt. Es darf nicht erst an den traurigen Ausgang früherer derartiger Unternehmungen erinnert werden, um vor einer Auswanderung nach jenen, für deutsche Kolonisten durchaus ungeeigneten tropischen Gegenden dringend zu warnen.

Zünftlerisches. Der Schlesische Schneidertag hat sich nicht begnügt, den Prüfungszwang und die Einführung der Zwangsinnung zu fordern, sondern sich auch das Verdienst erworben, über die Konsequenzen der letzteren Licht zu verbreiten. In einer Verhandlung über das Herbergswesen wurde bedauert, daß den Innungen die Verpflichtung auferlegt sei, Herbergen zu schaffen, ohne daß ihnen die entsprechenden Rechte verliehen seien. Zweck der Innungen sei, die verschiedenen Handwerker zu isoliren (!), das könne aber bei dem Herbergswesen nur dadurch erreicht werden, daß man bei einem Schneidermeister die Herberge einrichte und diesem die Konzession zum Ausschank von Getränken 2c. verschaffe. Die Erhaltung der Herberge liege der Innung ob, wie aber komme diese dazu, da die Meister, die nicht der Innung angehören, nichts dazu beigetragen haben? Hier müsse die Gesetzgebung helfend einschreiten, wie sie auch die Lebensfähigkeit der Innungsherbergen, die sonst nicht besucht werden würden, dadurch sichern müsse, daß sie den Schankwirthschaften verbiete (!), Handwerksgesellen aufzunehmen, und sie verpflichte, sie in die Innungsherbergen zu verweisen. Es wurde von einem Breslauer Schneidermeister zur Begründung dieses Verlangens angeführt, daß die seit einem Jahre von der Breslauer Schneiderinnung gegründete Herberge, in der jedem zureisenden Gesellen auf Kosten der Innung Abends Butterbrod mit Käse und ein Glas Bier, Nachtquartier und Frühstück verabreicht werde, noch nicht von einem einzigen Gesellen besucht worden ist. Die Gesellen gingen entweder in die Herberge zur Heimath oder in das St. Vincenzhaus. Es wurde deshalb auch das Verbot der Herbergen zur Heimath und der Vincenzhäuser als eine Konsequenz der Zwangsinnung gefordert. — Nur immer weiter, die Sache wird heiter!

Zum polizeilichen Brod-Feldzug. Im rheinischen Kreise Lennep sollen in sämmtlichen Gemeinden vom 1. d. M. ab wieder Brodtaxen eingeführt werden. Eine jährlich besuchte Versammlung von Bäckermeistern hat daher folgende Eingabe an die Bürgermeister beschlossen: „Ew. Wohlgeboren erlauben sich die Unterzeichneten Folgendes zu unterbreiten: Eine Polizeiverordnung vom 13. Juli ordnet an, daß die Bäcker und Verkäufer von Backwaaren vom 1. August d. J. gehalten sein sollen, ihre Backwaaren, d. h. das Schwarzbrod, mit einem Stempel zu versehen, welcher das Gewicht des Brodes angiebt. Zweitens sollen die Polizeibeamten befugt sein, die Verkaufslokale zu revidiren und das etwa zu leicht befundene Brod zu schneiden zu dürfen. Drittens soll die Behörde befugt sein, von Zeit zu Zeit das Gewicht und den Preis des Brodes der einzelnen Bäcker öffentlich bekannt zu machen. Da von all diesen Bestimmungen in dem Gewerbegesetz kein Wort enthalten ist, sondern § 72 der Gewerbeordnung bestimmt, daß Taxen künftig nicht vorgeschrieben werden sollen und daß dieselben, wo solche bestehen, in kürzester Frist aufzuheben sind, so glauben die Unterzeichneten gegen jede außerordentliche Einmischung entschieden protestiren zu müssen, um so mehr, als eine übergroße Konkurrenz in unserm Artikel den Verdienst sehr schmälert und die Käufer von Backwaaren vor Uebertheuerung besser schützt, als alle Taxen und Polizeivorschriften dies zu thun vermögen. Bisher haben wir gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht verstoßen. Der Preis und das Gewicht des hier üblichen Brodes hat jederzeit im Verkaufslokale ausgehangen, und glauben wir den gesetzlichen Bestimmungen in allen Punkten nachgekommen zu sein. Zu den Lasten des Staates und der Gemeinde haben die Unterzeichneten dieselben Pflichten wie die übrigen Staatsbürger, glauben daher berechtigt zu sein, auch dieselben Rechte zu verlangen und ohne Belästigung seitens der Polizeibehörde ihr Gewerbe betreiben zu können. Ew. Wohlgeboren ersuchen wir daher ergebenst dahin zu wirken, daß die Verordnung vom 13. Juli zurückgenommen wird."

Die Handelskammer za Altena (Westfalen) sagt in ihrem Jahresbericht 1884 über die westfälische Eisenindustrie: „Der Eisensteinbergbau lag in unserm Bezirk gänzlich darnieder, sodaß wohl kaum eine einzige Grube Gewinn abwarf. Die Hüttenwerke arbeiteten ebenfalls unter sehr ungünstigen Verhältnissen. Die stets wachsende Ausdehnung des Entphosphorungs-Verfahrens macht die Nachfrage nach besseren Roheisenmarken geringer und drückt den Preis so nieder, daß auch hierbei von Gewinn kaum mehr die Rede sein kann. Nächst dem Bergbau und der Hütten-Industrie nehmen die Eisendraht- und Blechwalzwerke in der Metall-Industrie unseres Handelskammerbezirks einen hervorragenden Platz ein. Die ungünstige Lage der erstern im Jahre 1883 hat im verflossenen Jahre leider keine Aufbesserung erfahren, vielmehr hat sich dieselbe noch ungünstiger gestaltet. So lange der amerikanische Markt große Mengen Flußeisenwalzdraht verbrauchte, hat sich der Preis dieses Erzeugnisses und zugleich derjenige des Puddeleisenwalzdrahts auf einer wissen Höhe erhalten. Nachdem indessen zufolge einer schweren, noch immer nicht gehobenen Geschäftskrise in Amerika der Bedarf daselbst wesentlich abgenommen und nachdem zugleich die amerikanischen Eisenwerke sich durch verbesserte Einrichtungen in den Stand gesetzt hatten, diesen verminderten Bedarf selbst decken zu können, war der Rückschlag unausbleiblich. Begünstigt durch das namentlich zur Erzeugung weicher Eisenwaaren besonders geeignete Thomas-Gilchrist Verfahren, welches die Verarbeitung der geringsten und billigsten aus phosphorhaltigen Rasenerzen erblasenen Roheisensorten ermöglicht, sanken die Preise des Flußeisenwalzdrahts schnell herunter, der Puddelwalzdraht mußte folgen und es wurde schließlich zu Preisen verkauft, welche die Selbstkosten kaum mehr deckten. In gleicher Lage wie die Drahtwalzwerke befinden sich diejenigen Werke, welche geschlagenes Stabeisen herstellen. Auch diese haben in dem Flußeisen einen Gegner, mit dem ein erfolgreicher Wettbewerb kaum möglich ist. Im Inlande ist der Absatz von geschmiedetem Stabeisen sehr heruntergegangen und sind die Werke fast ausschließlich auf die Ausfuhr angewiesen. Bei einer weichenden Preisrichtung ist diese nicht nur einen äußerst mäßigen Verdienst, sondern auch häufig Verwicklungen mit sich, die von ausländischen Gerichtsbehörden ausgefochten werden müssen. Die Eisenblech-Industrie war, wenn auch in einer gedrückten Lage

---

so wird sie dennoch während der ganzen Reise und sogar noch in San Franzisko aufs Schärfste bewacht und behütet werden. Ich habe nämlich meinem Freunde Werner hier die beiden Mormonen so genau beschrieben, daß er, im Fall er mit ihnen zusammentrifft, nicht einen Augenblick im Zweifel über sie bleiben kann; und wenn Ihr ihm eine ähnliche Beschreibung von den Damen gebt, so dürften wir mit Gewißheit darauf rechnen, schon von der Havannah und demnächst von Panama aus, genaue und umständliche Berichte über Alles, was wir zu wissen wünschen, übermittelt zu erhalten."

„Und daß sie in San Franzisko, sollten sie sich dorthin wenden, beobachtet werden, dafür bürgt mein Versprechen," bekräftigte Werner aus vollem Herzen. „Ich besitze daselbst Freunde und werde Personen finden, die mit Freuden ihren ganzen Einfluß aufbieten, einer beabsichtigten verbrecherischen Handlung hindernd in den Weg zu treten."

„Ihr reist nach Kalifornien," sagte Weatherton nachdenkend, indem er mit einem verstohlenen eifersüchtigen Blicke die schlanke Gestalt des jungen Kaufmannes maß. „Ihr werdet immer in ihrer Nähe sein und sie täglich sehen —"

„Das heißt, wenn sie mit demselben Dampfer reist, was noch höchst unwahrscheinlich ist," schaltete Falk ein, und seine Physiognomie verrieth, daß ihm die Gefühle nicht fremd waren, welche Weatherton's Brust bestürmten.

„Allerdings ist es noch unwahrscheinlich," versetzte Weatherton freier und offenherziger zu Werner gewendet, „aber ich will für alle Fälle die beiden Damen so genau beschreiben, wie ich es nur immer vermag. Vielleicht, daß dennoch in dem guten Werk, zu welchem wir uns vereinigt haben, Euch gerade der angenehmste Theil der Aufgabe zufällt."

„Aber nicht hier, nicht hier laßt uns diesen Gegenstand weiter erörtern," sagte Werner dringend, als Weatherton eben mit seiner Schilderung beginnen wollte. „Begeben wir uns hinauf; in meiner Stube sind wir ungestörter, und nachtheilig kann es nach keiner Richtung hin wirken, wenn wir den letzten Rest meiner Kalifornia-Weinproben auf den guten Erfolg leeren."

Weatherton und Falk gingen auf den Vorschlag ein, und bald darauf saßen sie bei dem stark duftenden, edelsten Erzeugniß des Goldlandes, vertieft in die Unterhaltung, welche sie unten in der Halle abgebrochen hatten. —

Während die drei Freunde, von Niemand beobachtet, ihre Gedanken und Pläne für die Zukunft austauschten und die entsprechenden Verabredungen trafen, war die Landungsbrücke, neben welcher der Kalifornia-Dampfer lag, schon leer geworden. Auch auf den angrenzenden, aus Brettern und Balken gezimmerten Werften zeigte sich nur noch wenig Leben. Hin und wieder schwankte ein Matrose, der des Guten etwas zu viel gethan, dem heimathlichen Schiff zu; andere, denen es gelungen war, die Wachsamkeit der Posten zu täuschen, schlüpften wie Schatten in die Stadt nach den wohlbekannten Schänken. Auch sah man wohl ein paar Schiffsrheder, die den Abend bei ihrem Kapitän zugebracht, Arm in Arm den Heimweg antreten, doch vermochten alle diese Gestalten nicht den Charakter tiefster Ruhe zu verdrängen, der sich nach einem geräuschvollen Tage auf die Werfte und die vor denselben liegenden zahlreichen Kauffahrer gesenkt hatte.

Die hellen Gaslaternen warfen ein unbestimmtes Licht auf die schwarzen Schiffsrumpfe, die ihnen zunächst lagen, und auf die unteren Masten. Ueber die nächsten Schiffsrumpfe hinaus und bis in die obere Takelage hinein drang die Beleuchtung indessen nicht. Was außerhalb des Lichtkreises der Laternen lag, das fiel mit der nächtlichen Dunkelheit zusammen, dort als schwarze Masse, ähnlich schlummernden gigantischen Ungeheuern, sich mit dem dunkeln Wasserspiegel vereinigend, hier nur schwach und mit verwischten Umrissen vor dem gestirnten Firmament abhebend. Wenn auch in der Ferne Fährdampfer und kolossale Flußschiffe mit ihren zahlreichen erleuchteten Fenstern, wie schwimmende Städte, dumpf stöhnend und ächzend dahinbrausten und eilig die ihnen vorgeschriebene Bahn verfolgten, so schien in der Nähe des Kalifornia-Dampfers Alles zu schlafen.

Verschlafen gurgelte das Fluthwasser an den gekupferten Wanten entlang; verschlafen hingen die Wimpel, von keinem Lufthauch bewegt, niederwärts, und selbst die Laternen, die als Signale auf den verschiedenen vereinsamten Verdecken aufgestellt worden waren, wie die hinter die Kajütenfenster schimmernden Lampen, brannten, im Vergleich mit den Gasflammen, so trübe und düster, als wenn auch sie sich schon halb im Traume befunden hätten.

Die an den Werften vorüberführende Straße war noch belebt; dieselbe bildete aber gewissermaßen ein Reich für sich selbst, und die Leute, die sich dort noch geräuschvoll hin und her bewegten, waren eben nur Betrunkene, oder solche, die sich irgendwo verspätet hatten und mit schnellen Schritten nach Hause eilten.

Nur vor dem Eckhause, in welchem sich das Bureau der Kalifornia-Dampfschifffahrts-Gesellschaft befand, stand ein Mann, der keine Eile zu haben schien.

Er hatte sich in einen weiten Mantel gehüllt, ein runder Filzhut saß ihm tief auf der Stirn, so daß von seinen Gesichtszügen gar nichts zu erkennen war, und wenn er sich an einen der das einfache eiserne Gitter vor der Hausthür tragenden Pfeiler lehnte, zeitweise auch wohl einige Schritte auf und ab ging, da hätte man ihn für eine Schildwache halten mögen, die hier zur Sicherheit des Hauses aufgestellt worden. Die meisten der Vorübergehenden mochten ihn auch wohl für einen Wachposten ansehen, denn nur selten nahm sich Jemand die Zeit, die dicht verhüllte Gestalt genauer zu betrachten, dagegen kam Niemand in deren Nähe, ohne daß ein Paar finstere Augen hervor unter dem schirmenden Rande des Hutes hervor mit durchbohrendem, forschendem Ausdruck auf ihn gerichtet hätten.

Die Zeit verrann, die Straßen wurden leerer, doch der Mann verharrte auf seinem Posten. Bald sitzend, bald sich anlehnend, oder auf und ab schreitend, verrieth er nicht den geringsten Grad von Ungeduld.

Da meldeten Thurmuhren und Schiffsglocken die elfte Stunde an und noch zitterten die letzten Schläge in leisen Schwingungen durch die stille Atmosphäre, da ließ sich von der Mitte der Stadt her das in diesem Theil der Straße zur Nachtzeit nicht gewöhnliche Rollen eines Wagens vernehmen.

Der Wachposten schaute gespannt die Straße hinauf, von woher sich das Geräusch näherte.

doch einigermaßen besser daran wie die vorgenannten Gewerbezweige, obschon auch hierin eine Zuvielerzeugung stattfindet, welche im Auslande untergebracht werden muß. Ihrer Natur nach ist die Feinblechherstellung eine sehr langsame, und ist es diesem Zustande allein zuzuschreiben, daß das Großgewerbe, welches sich auf Massenartikel wirft, dieselben bis jetzt ziemlich verschont hat. Dagegen ist die Eisenblecherzeugung, namentlich in den Kreisen Siegen und Olpe, in den letzten Jahren ganz bedeutend gestiegen, so daß auch in diesem Zweige eine Erzeugung entstanden ist, welche mit dem inländischen Verbrauch in gar keinem Verhältnisse steht." — Welch „erfreuliches" Bild, sechs Jahre nach Eröffnung der so großartig inszenirten neuen Wirthschaftspolitik! Die Herren Regisseure dieser auf Kosten des arbeitenden Volkes veranstalteten ökonomischen Tragikomödie werden von ihren eigenen Freunden bereits im Stich gelassen. Die Industrie liegt darnieder, die metallurgische Krise ist chronisch geworden, der Arbeitslohn fällt stetig, die Entlassungen sind an der Tagesordnung, die Ueberproduktion ist eine so unerhörte gewesen, daß die Unternehmer Kartellverbände und Konventionen zum Zweck der Einschränkung der Produktion abschließen, bei denen der Arbeiter die Zeche zahlt, mit einem Worte, wir stecken tief im Sumpf. Der neudeutsche Münchhausen will sich bei seinem eigenen Schutzzollzopf wieder herausziehen, und sinkt immer tiefer. Wie soll das enden?

München. In dem hierselbst erscheinenden „Bair. Landboten", veröffentlicht der Reichstagsabgeordnete für München II, Herr von Vollmar, eine längere Erklärung hinsichtlich der Belobigung der Kieler Polizei durch den Minister von Puttkamer wegen der nicht verfassungsgemäßen Verhaftung der von dem Kopenhagener Sozialistenkongreß heimkehrenden Abgeordneten Frohme und von Vollmar. v. Vollmar giebt dann folgende Schilderung des Herganges der Sache. Die Reichsregierung sei damals vollständig überlistet worden; der Parteitag, dessen Abhaltungsort verborgen geblieben, sei gänzlich unbemerkt in Kopenhagen verlaufen. Deshalb sei der politischen Polizei nur ein Hoffnungsschimmer verblieben, daß vielleicht ein zurückkehrender Theilnehmer (von denen, sechszig an der Zahl, nur die neun auf der Rückreise in Holstein verhafteten angeklagt worden seien) unvorsichtiger Weise kompromittirende Papiere mit sich geführt hätte. Deshalb seien schleunigst Maßregeln getroffen worden, um die Zurückkommenden unter Berichtigung einer Strafthat untersuchen zu können. Aber dieser Maßregel sei dadurch die Spitze abgebrochen gewesen, daß nicht weniger als 10 Kongreßtheilnehmer durch ihre Eigenschaft als Mitglieder des eben tagenden Reichstages vor jeder Verhaftung geschützt waren. Selbst im Polizeipräsidium in Berlin sollte man im Hinblick auf Art. 31 der Reichsverfassung in dieser Hinsicht Bedenken gehabt haben, die aber bald überwunden worden seien. Man habe dann den Kommissar von Hake mit 2 untergeordneten Agenten nach Holstein geschickt, welche Beamten der Berliner politischen Polizei Verhaftung und Durchsuchung in Kiel ausgeführt hätten; die Kieler Polizei sei nicht betheiligt gewesen. Nur auf ausdrückliches Begehren Vollmar's habe der Inspektor der Kieler Polizei der Durchsuchung beigewohnt, er sei aus dem Bett geholt worden. Auch im Uebrigen habe die Kieler Polizei nur eine durchaus nebensächliche Rolle gespielt. Herr von Vollmar schließt: „Vielleicht findet sich vor dem Landgerichte zu Chemnitz, von dem der Prozeß gegen die Theilnehmer am Kopenhagener Kongreß stattfindet, Gelegenheit, die Thätigkeit der politischen Geheimpolizei noch etwas mehr zu beleuchten."

Im ganzen Königreich Sachsen wird, wie der Finanzminister von Könneritz soeben in Ausführung eines vom Landtage im vorigen Jahre genehmigten Gesetzes angeordnet hat, auf allen fiskalischen Straßen und Brücken die Erhebung des Chaussee- und Brückengeldes am 31. Dezember d. J. Vormittags 10 Uhr, eingestellt. Es wäre zu wünschen, daß auch die mitteldeutschen Kleinstaaten, besonders die thüringischen Fürstenthümer endlich einmal dem zuerst von Preußen vor zehn Jahren gegebenen Beispiele folgten und der Belästigung des Verkehrs ein Ende machten.

Oesterreich Ungarn.

Die Frauenarbeit bemächtigt sich, kraft ihres ungeheuerlich niedrigen Kaufpreises, immer mehr der Industrie zu Gunsten des Kapitalprofits. Daß auch der moderne Staat als Unternehmer sich darauf versteht, die billige Waare, die sich weibliche Arbeitskraft nennt, aufs äußerste zu exploitiren, dafür liefert die österreichische Tabaksindustrie, die bekanntlich Staatsmonopol ist, einen drastischen Beleg. Es sind in der Tabakfabrikation Zisleithaniens im Ganzen 28 878 Arbeiter beschäftigt, und unter diesen — wir folgen den Angaben der amtlichen „Statistischen Monatsschrift" — sind nicht weniger als 26 000, sage und schreibe sechsundzwanzigtausend weibliche Arbeiter! Die Hungerlöhne, die in den Tabakfabriken gezahlt werden, sind bereits im „B. V." mehrfach besprochen worden, und ebenso der kolossale Gewinn, der von der Regie erzielt wird. Wo bleibt da die Sozialreform, welche von den österreichischen Offiziösen gerade so oft hervorgehoben wird, wie anderswo? Wo? Sehr einfach, auf dem Papier. Und das Papier ist geduldig.

Amerika.

Aus New York wird dem „Volkswohl" Mitte Juli folgendes berichtet: In Cleveland (Ohio) ist eine Bewegung unter den Arbeitern ausgebrochen, welche von allen europäischen Arbeitern, die sich kontraktlich nach Amerika verlocken lassen, beachtet werden sollte. Die Eigenthümer des dortigen großen Walzwerkes hatten während eines Streiks der einheimischen Arbeiter polnische und böhmische Arbeiter in Massen eingeführt. Die Polen und Böhmen, wie auch die Ungarn, stehen bei der einheimischen Arbeiterschaft in dem zweifelhaften Rufe, sich für derlei Gegenagitationen sehr willig gebrauchen zu lassen, und werden deshalb ungefähr wie Aussätzige behandelt. Dieses Verhältniß machen sich derlei Arbeitgeber, wie die Eigenthümer des Walzwerks in Cleveland, zu Nutze, und bezahlen die armen Eingewanderten trotz allen vorhergegangenen Versprechungen ganz nach Willkür, da sie wissen, daß diese auf die Hilfe der amerikanischen Arbeiter kaum zu rechnen haben. Ende Juni nun wurde in dem Walzwerk angekündigt, daß mit dem 1. Juli eine Lohnreduktion eintrete. Man hatte nicht einmal so viel Achtung vor den Arbeitern, ihnen zu sagen, wie hoch sich diese Reduktion belaufen solle. Das war selbst für diese Polen und Böhmen zu viel. Sie stellten die Arbeit ein, hielten Massenversammlungen, besprachen das Beleidigende in dem Vorgehen der Eigenthümer des Walzwerks, durchzogen in Parade die Stadt, mit Knütteln und Revolvern bewaffnet. Nebenbei bemerkt, haben sie diese Revolver beim Eintritt in das Werk von den Eigenthümern bekommen, um sich gegen etwaige Angriffe seitens der damaligen Streiker zu wenden. Die Streiker, die sich verschiedene Ausschreitungen zu Schulden kommen ließen, haben die Vermittelung des Bürgermeisters erbeten und verlangen, daß ihnen entweder die früheren Löhne, welche ohnehin niedriger seien, als in anderen Fabriken gleicher Branche, weitergezahlt, oder das Fahrgeld zur Rückreise nach Europa ausgefolgt werde. Man muß gestehen, daß diese Forderungen bescheiden genug, ja für die Eigenthümer sehr günstig sind, da sie noch immer niedrigere Löhne als ihre Konkurrenten zu bezahlen haben, und daß, falls es wirklich zu Blutvergießen kommt, die schwere Verantwortung hierfür nur auf die Eigenthümer des Walzwerkes zurückfällt. So beklagenswerth die Ausschreitungen der Arbeiter sind, muß man sich doch fragen, was denn den Leuten sonst zu thun übrig blieb, da sie, hierher gelockt unter schönen Versprechungen, mißbraucht, um durch niedrigere Löhne andere Arbeiter außer Brod zu drängen, der Verachtung und Geringschätzung nicht nur der verdrängten Arbeiter, sondern der ganzen Bewohnerschaft einer großen Stadt preisgegeben, nun auch die Mißachtung und Willkür der Fabrikanten ernten, die so viele Vortheile durch sie genossen?

Lokales.

r. **Ueber den Turnunterricht an den Schulanstalten** haben kürzlich in Berlin gemeinsame Berathungen hervorragender Schulmänner und Mediziner stattgefunden, und zwar nach der Richtung hin, um eine passende Einreihung des Turnunterrichts unter die übrigen Unterrichtsgegenstände zu veranlassen. An einzelnen Anstalten fand der Turnunterricht gleich zuerst nach der Mittagspause statt, so daß die Knaben von der Mittagsmahlzeit und mit vollem Magen an die Turnübungen gingen. Da nun kräftige Muskelthätigkeit die Verdauung beeinträchtigt, so kam es öfter vor, daß solche Schüler von Erbrechen befallen wurden. Außerdem wurde die Nützlichkeit des Schwimmunterrichts allseitig betont, und dessen Ertheilung an Schüler für durchaus zweckmäßig und wünschenswerth erklärt. Freilich müßte für die Dauer des Schwimmunterrichts der Turnunterricht ausfallen, da Uebungen beider Art zugleich den Körper jüngerer Leute zu sehr anstrengen würden. Es soll in Zukunft dahin gewirkt werden, daß namentlich in Berlin eine größere Theilnahme der Schüler am Schwimmunterricht ermöglicht und während der Dauer desselben in den Sommer-Monaten die daran theilnehmenden Schüler vom Turn-Unterricht dispensirt werden; ferner soll bei Ertheilung des Turn-Unterrichts darauf Bedacht genommen werden, daß derselbe möglichst an den Schluß des Unterrichts, in die letzten Nachmittagsstunden verlegt wird, damit die Schüler unmittelbar nach dem Turnen Gelegenheit zur Erholung haben. — Ohne Beseitigung der häuslichen Schularbeiten an den Turntagen wird die nöthige Erholung wohl kaum herbeizuführen sein.

r. **Die verschiedenen Arten der Buddelei**, von denen unsere Straßen beständig heimgesucht werden und der Verkehr beständig beengt wird, haben sich nun noch um eine neue vermehrt. Das Trottoir an der östlichen Seite des Gendarmenmarktes ist in seiner ganzen Länge zum Zwecke der Kabellegung für die elektrische Beleuchtung aufgehoben und so ziemlich unpassirbar. Vor den einzelnen Hausthüren sind hölzerne Nothübergänge nach dem Straßendamm zu hergestellt. An einzelnen Stellen befindet sich über der aufgeworfenen Grube ein luftiges Zelt, in dessen Schatten die Anwendung der elektrischen Prüfungsapparate und die Verrichtung solcher Arbeiten stattfindet, die eines Schutzes gegen die Witterung bedürfen. Diese Zelte, inmitten der mit Hacke und Spaten thätigen Arbeiter, geben der Szenerie ein ziemlich nomadenhaftes Aussehen, das man jedenfalls noch in sämmtlichen Straßen wird genießen können, die innerhalb des elektrischen Beleuchtungsbezirks liegen.

Ueber vornehme Deserteure wird dem „Pester Tgbl." aus Rustschuk unter dem 22. d. M. geschrieben: „Das Soldatenleben scheint selbst in Deutschland nicht nach Jedermanns Geschmack zu sein, und selbst in hohen, zum Reichskanzler in verwandtschaftlicher Beziehung stehenden Kreisen scheint es Herrschaften zu geben, welche den Reiz der Pickelhaube nicht zu würdigen wissen. Also geschah es, daß dieser Tage plötzlich ein bildhübscher Jüngling von ungefähr achtzehn Jahren in unserer Stadt auftauchte und im Hotel „Zur Stadt Bukarest" Quartier nahm. Der junge Herr, dessen elegantes Auftreten, welchem eine gewisse jugendliche Schüchternheit einen erhöhten Reiz verlieh, hier besonders der Damenwelt auffiel, führte durch einige Tage ein ziemlich flottes Leben, schien aber nicht daran zu denken, daß man in einem Hotel für das Genossene auch zahlen müsse. Das war der Grund, warum man sich, als seine Hotelschuld 72 Frks. betrug, mit seiner Person etwas eingehender zu beschäftigen begann. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß der elegante junge Herr, dessen Reise-Dokumente sich in vollständiger Ordnung befanden, niemand Geringerer war als St . . . . von K . . . . Graf zu H . . . . . ., welcher, um dem Eintritt in das deutsche Heer zu entgehen, einen kleinen Ausreißer nach Konstantinopel machen wollte; der junge Herr hatte bereits eine Fahrkarte nach Konstantinopel gelöst, allein plötzlich war ihm das Geld ausgegangen und er saß auf dem Trockenen, wenn man das wohlrenommirte Hotel „Bukarest" in Rustschuk mit einem für seine Keller so despektirlichen Ausdruck bezeichnen darf. So verbrachte der junge Herr volle zehn Tage in dem erwähnten Hotel zu seiner und des Hoteliers großen Verlegenheit, da Keiner von ihnen wußte, was nun zu thun sei; da der Letztere aber immer heftiger zu drängen begann, verstand sich der junge Herr endlich dazu, ein Telegramm nach Berlin zu richten, in welchem er seine gnädige Frau Mama um Geld bat. Die Antwort ließ auch nicht länger als bis zum nächsten Tage auf sich warten; dieselbe erregte sowohl im Herzen des vertrauensvollen Sohnes als auch des Hoteliers große Freude, denn das betreffende Telegramm lautete: „Geld abgesendet. Dürfte in drei bis vier Tagen kommen." Die mütterliche Antwort hatte nicht gelogen, denn nach drei Tagen kam das Geld thatsächlich an, aber nicht allein, sondern in Begleitung der gnädigen Frau Mama des jungen Herrn, der Frau Gräfin K . . . v. H . . . . . ., einer nahen Verwandten des Fürsten Bismarck, mehrerer Konsulatsbeamten und eines Rittmeisters des kaiserlich deutschen Heeres. (!????!) Dieselben zahlten die Hotelschuld des jungen Grafen und gaben demselben zu verstehen, daß er nicht nach Konstantinopel, sondern nach Berlin reisen werde und zwar in Begleitung der Frau Gräfin und des Rittmeisters. Da halfen weder Sträuben noch Bitten, noch auch der Hinweis auf die bereits gelöste Fahrkarte nach Konstantinopel. Der junge Herr Graf mußte unter der oben erwähnten sicheren Eskorte seine Reise nach Berlin antreten, und es steht zu hoffen, daß er unter dem Schutze derselben die deutsche Kaiserstadt auch glücklich erreicht haben werde. Die Rustschuker Damen aber werden noch lange von dem interessanten jungen Grafen zu sprechen wissen, der so blondes Haar und so schöne, verliebte Augen hatte." Die Verantwortlichkeit für diese Erzählung müssen wir natürlich dem „Pester Tagebl." überlassen.

rt. **Romantisches aus alten Berliner Gefängnissen.** Die Menschen sind bei Weitem nicht so prosaisch, wie manche Pessimisten annehmen. Es gibt noch empfindsame Seelen, welche gern einen Rock zu doppelten Preisen bezahlen, wenn er nur in gebundener Rede anempfohlen wird, und da finden sich gleich auch praktische Geister, die, auf jene romantische Neigung bauend, die unschuldigste Rede gerne „binden". Allmälig entstand in Berlin auf diesem Wege eine ganz neue Art von Poesie, die alle Anschlagsäulen und die letzte Seite der Journale erobert hat; es sind namentlich die Inhaber von „Kleiderinstituten", die bei dem Dichtkunst-Geschäft gleich Schwung erreicht haben. Von der Straße, wo die Muse der geschäftlichen Reklame logirt, verpflanzt sich das Reimfieber in das stille Heim des ehrsamen Bürgers und sogar die Herren Diebe werden poetisch; im düstern Gefängniß erblüht die blaue Wunderblume der Romantik! Zuchthäusler studiren Prosa und die altbewährten Insassen von Moabit und Spandau „heben an zu singen". Das Wollespinnen inspirirt, die Mauern des Gefängnisses sind mit poetischen Ergüssen bedeckt. Eine neue naturalistische Schule bildet sich heran, welche an Unmittelbarkeit der Auffassungsweise nichts zu wünschen übrig läßt. Der berüchtigte Einbrecher „Böttcherkarl" hat zum Beispiel in einer stattlichen Reihe von Strophen geschildert, wie er auf den Weg des Verderbens gerieth. Der Hauptschauplatz der Berliner Gefängnißromantik war die „Stadtvogtei", eines der ältesten Gebäude des deutschen Reiches. Im 16. Jahrhundert war die Stadtvogtei kurfürstliches Eigenthum und auf dem freien Platze vor derselben stand die Rolandssäule, das Symbol eigener Rechtspflege. Am Fuße derselben spielten sich einst jene blutigen Szenen einer barbarischen Justiz ab, deren Zweck es weniger war, dem beleidigten

---

In der Entfernung von ungefähr zweihundert Schritten hielt der Wagen plötzlich still.

„Sie sind es, endlich!" murmelte der Mann vor sich hin, und zugleich bewegte er sich langsam auf den Wagen zu.

Er hatte die Strecke, die ihn von demselben trennte, noch nicht zur Hälfte durchmessen, da trat ihm ein anderer, ebenfalls sorgfältig verhüllter Mann entgegen.

„Jansen," redete ihn derselbe an.

„Abraham," lautete die Antwort, und schweigend reichten sich beide Männer die Hände.

„Ist Alles sicher?" fragte Abraham sodann, sich an Jansen's Seite stellend und, gleich ihm, die Straße hinaufblickend.

„Alles sicher," antwortete dieser. „Bis gegen sieben Uhr befand sich im Bureau ein junger Mensch, den wir häufig in der Gesellschaft des Malers beobachteten, sobald aber das Bureau geschlossen wurde, entfernte er sich. Seit jener Zeit hat sich kein verdächtiges Gesicht mehr blicken lassen. Sind wir sicher, daß die Durchsuchung des Schiffes nicht stattfindet?"

„Ich hoffe es," antwortete Abraham mit eigenthümlich drohender Ruhe.

Ihre Unterhaltung wurde durch das Rasseln des davoneilenden Wagens unterbrochen, und gleich darauf gesellten sich noch drei Gestalten zu ihnen, die offenbar in dem Wagen gekommen und weiter oberhalb ausgestiegen waren.

Zwei derselben ließen in ihrer noch dichteren Umhüllung Damen errathen, während die dritte sich in ihrem Aeußern nur durch die Größenverhältnisse von den beiden zuerst erwähnten Männern unterschied.

Als sie in unmittelbarer Nähe von Jansen und Abraham angekommen waren, warf die schlankere und höhere der beiden Frauengestalten den dichten Schleier von ihrem Antlitz zurück, und in dem hellen Schein der nahen Laterne zeigten sich die lieblichen, mit einem schwärmerischen Ernst angehauchten Züge Hertha's.

„Onkel!" sagte sie leise und doch mit so melodischer Stimme, daß bei deren Klang das starre Herz eines Urwilden hätte erweicht werden können; „Onkel!" wiederholte sie, Jansen's dargebotene Hand ergreifend; „ist es denn wahr, müssen wir, wie Verbrecher, unter dem Schutze nächtlicher Dunkelheit unsere Flucht bewerkstelligen."

„Selig sind, die um des Herrn willen verfolgt werden, denn sie werden das Himmelreich erschauen!" antwortete er hohl und unheimlich, indem er des jungen Mädchens Arm durch den seinigen zog und dann, sich kurz umkehrend, die Richtung nach dem Werft hinunter einschlug.

„Amen," sagte Hertha mit Ergebenheit, und schweigend schlossen sich Abraham, Rynolds und Demoiselle Corbillon an.

„Lieutenant Weatherton hat sich also auch bei Dir nicht blicken lassen?" fragte Hertha, nachdem sie einige Schritte zurückgelegt hatten, und in ihrer Stimme offenbarte sich eine Traurigkeit und Theilnahme, wie Jansen noch nie an ihr bemerkt zu haben glaubte.

„Sprich nicht von ihm," erwiderte er so finster, daß Hertha von einem innern Beben befallen wurde. „Er steht an der Spitze derjenigen, welche die Auserwählten des Herrn verfolgen. Arglos theilte Rynolds ihm mit, wo wir zu finden sein würden, und er antwortete darauf, daß er sich eine Vollmacht zur Durchsuchung des morgen abgehenden Dampfbootes ausfertigen ließ."

„Sollte darüber kein Irrthum obwalten können? fragte Hertha schüchtern, nachdem sie sich einige Schritte, schweigend und in Gedanken versunken, an der Seite ihres Onkels hinbewegt hatte. „Er ist der Letzte, von dem ich eine derartige Unaufrichtigkeit erwartet hätte. Seine Worte klangen so ehrlich, so wohlmeinend, und was er zu mir sprach, schien mir —"

„Schien Dir?" fragte Jansen heftig auffahrend und den Arm seiner Nichte fest an sich drückend.

„Schien mir aus einem theilnahmvollen Herzen, aus den edelsten Gesinnungen zu entspringen."

Sie bogen jetzt, an der Werftstraße angekommen, um die Ecke, und schritten nach der Richtung hin, in welcher der Kalifornia-Dampfer lag.

„Wie kannst Du, mein Kind, bei den erklärten Feinden unserer auserwählten heiligen Gemeinde freundliche Theilnahme und edle Gesinnungen erwarten?" fragte Jansen nach einer Weile, denn die Art, in welcher Hertha des Offiziers gedachte, flößte ihm Besorgniß ein. „Sie verfolgen uns, sie suchen uns Schaden zuzufügen, wie einst das Volk Israel von seinen Widersachern heimgesucht wurde. Du zweifelst vielleicht an meinen Worten; aber wenn morgen der Lieutenant Weatherton kurz vor der Abfahrt des Bootes an Bord erscheint, in der einen Hand die Vollmacht zur Durchsuchung, in der andern einen Verhaftsbefehl gegen uns, im Falle er die Waffensendung und unsere Beziehung zu derselben entdecken sollte, dann wirst Du erkennen, wie recht ich handelte, in meinem Verkehr mit ihm nie über die gewöhnlichen Grenzen der Höflichkeit hinauszugehen, unsere Abreise aber in das strengste Geheimniß zu hüllen. Sprich also nicht mehr von ihm, gedenke seiner auch nicht weiter; er verdient es nicht; er hat sich gezeigt als Wolf im Schafskleide, und das Schwert Gideon's wird auch ihn erreichen."

Hertha seufzte tief; sie konnte sich mit dem Gedanken nicht aussöhnen, auch Weatherton als einen Feind ihres Glaubens betrachten zu müssen. Und dennoch erschien es ihr als ein untrüglicher Beweis seiner Falschheit, daß er nicht mehr vor sie hingetreten war, wie er es an Bord des Leoparden so fest versprochen, statt dessen aber einen Durchsuchungsbefehl für sich erwirkt hatte.

Was veranlaßte ihn zu solch feindlichem Auftreten? Was aber konnte er bezwecken, als er, anstatt in seinem Verkehr mit ihr sich als offenen, ehrlichen Feind auszuweisen, sich hinterlistig mit der Maske opferwilliger Freundschaft umgab?

Indem Hertha so dachte, vergegenwärtigte sie sich Alles was Weatherton während der kurzen Bekanntschaft zu ihr gesprochen hatte, und so lebhaft schwebten die Szenen ihres letzten Zusammenseins mit ihm ihrem Geiste vor, daß sie sogar den wohlwollenden Ton seiner Stimme zu vernehmen meinte.

„Unmöglich, unmöglich," klang es traurig und zweifelnd unter ihrem Schleier hervor, den sie wieder hatte fallen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsgefühl Sühne zu verschaffen, als vielmehr zur Belustigung des Pöbels öffentliche Schauspiele aufzuführen. Die Stadtvogtei zerfällt in mehrere Theile, von denen die „Riesenburg" besonders merkwürdig ist. Nr. 42, die sogenannte „finstere Nummer", war Jahrhunderte lang der Schauplatz jener Szenen, deren Schluß sich regelmäßig am Fuß der Rolandssäule abspielte. Hier wurde gefoltert, gezwickt, mit glühenden Eisen gebrannt — Alles „zur höheren Ehre Gottes", wie die Formel lautete, mit der der Inquisitionsrichter den Büttel ans Werk gehen hieß. Hier stand der „Zwangsstuhl", in welchem Frauenzimmer eingeschlossen wurden, soferne man es nicht vorzog, dieselben mit Beiseitesetzung des Schamgefühls öffentlich auszupeitschen. Bis in die vierziger Jahre hinein verblieb dieses Marterinstrument in Funktion. Das Sitzen in demselben war eine der gefürchtetsten Strafen; die Delinquenten wurden derart eng eingeschlossen, daß sie sich nicht bewegen und nur durch kleine Oeffnungen spärlich Luft schöpfen konnten. Mit der „finsteren" Nummer wetteiferte an Unbeliebtheit unter den Gefangenen die Anno 1831 erbaute „kühle", die Separatzellen-Abtheilung der Stadtvogtei. Die gänzliche Abgeschiedenheit, das Dunkel und die rigorose Behandlung machten diese Abtheilung zum Schrecken und Abscheu all Jener, welche das Unglück hatten, in diesen Räumen logiren zu müssen. Der überwiegende Theil der Selbstmorde, welche die Statistik des Berliner Kriminalgefängnisses zu verzeichnen hat, entfällt auf „die kühle Nummer." Dagegen waren die Gesellschaftssäle das reine Paradies der Gefangenen. Hier waren die Herren Verbrecher ganz unter sich und verbrachten die Tage möglichst angenehm. Ein Unterhaltungsstoff war und ist das Erzählen begangener Verbrechen. Außerdem machte noch die Langeweile erfinderisch in der Herstellung aller möglichen Spiele. Auf künstlichem Wege hergestellte Karten — das Material bieten zerrissene Hemden, die Figuren werden mit Blut gemalt — Mühl- und Brettspiele waren und sind noch an der Tagesordnung. Ferner wurden förmliche Verbrecherlehrkurse abgehalten, bei denen besonders das „Verhörspiel" von großer Wichtigkeit für die Insassen dieser Räume war. Es wurden Verhöre fingirt und Unterricht im Verhalten vor dem Richter ertheilt. Den Unerfahrenen wurde der Weg gezeigt, wie sie den Richter irreführen könnten und es hätte den Neid mancher gewiegten Kriminalisten erregt, wenn sie mit angehört hätten, wie geschickt man hier mit Paragraphen umsprang. Die romantische Seite dieser „Theeabende in der Stadtvogtei" bildete die Art und Weise, wie man sich mit den in der Außenwelt lebenden Kollegen in Verbindung zu setzen weiß. Es ist wunderbar, wie genau die professionellen Verbrecher von all dem unterrichtet sind, was ihre in Freiheit befindlichen Genossen oder auch die Insassen anderer Gefängnisse treiben. So war unter Anderem in der dritten Abtheilung, dem sogenannten „Ochsenkopfe", jahrelang hindurch ein förmlicher Reporterdienst eingeführt, der die „Ochsenkopfzeitung" aufs Genaueste mit allen auf das Gefängniß- und Verbrecherleben bezüglichen Nachrichten versah. Dieser Verkehr fand unter den Augen der Beamten statt, ja mitunter waren dieselben sogar unbewußte Träger der Korrespondenz. Es ereignete sich zum Beispiel, daß der Aufseher des Morgens in die Zelle trat und bei dieser Gelegenheit in das absichtlich hingestellte Eßgeschirr des Gefangenen trat. Natürlich war dieser aufs Eifrigste dabei, den Schaden, den die Speiseüberreste an der Uniform des gestrengen Herrn Aufsehers verübt hatten, durch eifriges Glätten und Wischen gut zu machen. Bei dieser Gelegenheit konnten aufs Leichteste einige Striche mit der Kohle, welche man in der hohlen Hand trug, angebracht werden und der Herr Aufseher hatte nunmehr den unbewußten Beruf, die Mittheilung, welche sich in jenen Zeichen barg, von Zelle zu Zelle zu tragen. Noch häufiger förderten die Strafgefangenen den Verkehr unter Zellenhäftlingen. Indem ihnen die Aufgabe zufällt, den Kriminalgefangenen Wasser und Brod zuzuführen, Heizung, Gangbeleuchtung und Reinigung der Fluren zu besorgen, gelingt es nicht selten, trotz der strengsten Aufsicht, Geschriebenes einzuschmuggeln. Auch die „Kassiber", mit Hilfe einer in das eigene Blut getauchten Nadel auf Leinwand geschriebene Mittheilungen, welche durch das Fenster geworfen werden, gehören zu den Mitteln der Korrespondenz. Und noch Hunderte anderer Wege und Stege, welche die durch die Einsamkeit geschärfte Phantasie erfinnt! Es ist daher natürlich, daß nur die praktischsten und als scharfsinnig bekannten Beamten zum Aufseherdienste herbeigezogen werden. Ein im Stillen, ohne Gnade und Erbarmen geführter Kampf ist es, welchen die Funktionäre der Justiz mit den Männern des Verbrechens hier auskämpfen. Ein grauenhafter Haß, welcher die Brust des Gefangenen schwillt und mitunter in unvorgesehenen Ausbrüchen sich Luft macht, und das unerbittlich strenge Pflichtgefühl stehen einander schroff gegenüber. Unglaublich klingt, was sich hier mitunter abspielt. Nicht ohne Theilnahme sieht der Menschenfreund, welche Unsumme von Intelligenz, die auf ehrenhafter Lebensbahn ihren Inhaber reichlich nähren könnte, hier in tückischen Bestrebungen vergeudet wird. Diese mächtige Energie verdiente wohl ein besseres Feld der Thätigkeit. Wir entnehmen den Annalen der Berliner Stadtvogtei noch folgende Episode aus dem Jahre 1802, welche schon aus dem Grunde interessant ist, weil sie den in unserem Jahrhundert einzig dastehenden Fall verzeichnet, daß ein moderner Staat dem andern den Gefallen that, das Urtheil zu vollstrecken, welches der letztere gesprochen. Die kontrahirenden Theile sind Preußen und Rußland; die Episode ist in der Berliner Wochenschrift „Der Bär" (Band I, Jahrgang 1874, Seite 39) folgendermaßen verzeichnet: „Bei der großen Menge von Räubereien, Brandstiftungen und sonstigen Verbrechen war es nothwendig geworden, auf besondere Maßregeln zu denken und man trat daher wegen Uebersiedelung von 58 der schwersten Verbrecher mit der kaiserlich russischen Regierung in Unterhandlung. Eine Einigung kam zu Stande und nach Begutachtung der Landes-Justiz-Kollegien wurden 58 Verbrecher aus ihren Strafanstalten nach Pillori transportirt, von dort unter strengster Bewachung auf einem dazu besonders eingerichteten Schiffe am 18. Juni 1802 nach Narvo befördert. Hier überlieferte man dieselben dem russischen Kommandanten, welcher mit den Befehlen seines Souveräns zu ihrem weiteren Transporte nach Sibirien versehen war. Die Reise soll 28 Tage gedauert haben." Diese Verfügung stellte auch fernere Transporte in Aussicht. Doch blieb es nur beim Vorsatze. Wahrscheinlich gelangte die russische Regierung zur Ueberzeugung, daß jeder Staat genug zu thun hat, wenn er seiner eigenen Verbrecher Herr werden will.

Zweimal begraben. Als Kuriosum wird dem „L.-Anz." aus Burg bei Magdeburg mitgetheilt, daß vor einigen Wochen daselbst der Schneider Tomatschek, der dort lange Jahre unter dem Namen Müller gelebt und sich als Flickschneider ernährt hat, nun im Alter von 82 Jahren wirklich gestorben ist. Sein erstes Begräbniß in Berlin, vor etwa 35 Jahren, machte der pikanten Nebenumstände halber ungeheures Aufsehen, und die tragikomische Geschichte ging durch die Zeitungen fast aller Sprachen. Der jüngeren Generation zu Nutz und Lehr sei die Historie vom Schneider Tomatschek hier in möglichster Kürze rekapitulirt. Es waren zwei Brüder, Wilhelm und August, die in Berlin die Schneiderei in ziemlich ausgedehnter Weise betrieben. Wilhelm, der ältere, hatte sein Leben zu Gunsten seines Bruders bei einer Lebensversicherungsgesellschaft mit 10 000 Thlr. versichert. Ein ganzes Jahr wurde die Prämie auch pünktlich bezahlt. Da wurde der Versicherte plötzlich krank. Der Hausarzt der Brüder kam täglich mehrere Male vorgefahren und machte ein immer bedenklicheres Gesicht. Zugelassen zum Kranken wurde niemand; denn die Krankheit sollte ansteckend sein. Nach sechs Wochen etwa hieß es, Bruder Wilhelm sei todt. Der Hausarzt stellte den Todtenschein aus, und Wilhelm Tomatschek wurde begraben. Einen Tag zuvor war ein Abgesandter der Versicherungsgesellschaft im Trauerhaus, um sich die Leiche anzusehen; doch der Sarg war schon geschlossen; denn die Leiche hatte einen so fauligen Geruch, daß das kleine Leichengefolge fast ohnmächtig wurde. Die Versicherungssumme wurde dem überlebenden Bruder ohne weiteres ausgezahlt und damit waren die Akten über Tomatschek geschlossen. Ein Jahr später meldete sich ein Berliner Tuchhändler beim Polizeipräsidenten und deponirte folgendes: „Ich war mit zum Begräbniß des Schneiders Tomatschek. Jahrelang habe ich mit ihm in Geschäftsverbindung gestanden und kannte ihn wie mich selbst. Vor einigen Wochen war ich in Kopenhagen. Da begegnete mir auf der Straße der Begrabene, wie er leibt und lebt, namentlich macht ihn eine rothe Narbe quer über der Nase unverkennbar. Ueberrascht rufe ich ihn an: Tomatschek! Im ersten Augenblick war er wie versteinert; doch bald ermannte er sich und sagte: Sie irren, mein Herr, ich heiße Danske; dann ging er eilig weiter. Ich beantrage, Herr Präsident, den betreffenden Sarg auf meine Kosten ausgraben zu lassen und den Inhalt zu untersuchen." Dem Wunsche des Kaufmanns wurde nachgegeben und der Sarg in aller Stille aus der Gruft geholt. Als man den Deckel vom Sarge abhob, was fand man? Ein mit Rinderkaldaune dick umwickeltes Plättbrett. Vierzehn Tage später saß der angebliche Kopenhagener Danske mit Bruder August in der Stadtvogtei. Der Arzt, der um den Betrug wußte, und der den Todtenschein für 500 Thlr. ausgestellt hatte, mußte den Dritten zum Bunde — im Zuchthaus — machen. Die Frau des Todtengräbers, die bei Oeffnung des Sarges zugegen war, schlug, als sie das Plättbrett nebst Zubehör sah, die Hände über dem Kopf zusammen und rief erstaunt: „Jott, wie kann sich der Mensch verändern!"

Schmuller, der „Unsterbliche". Mit der Schilderung des sonderbaren Kauzes, der einst diesen Namen führte, leitet in einem in Nr. 44 des „Bär" enthaltenen Artikel der Schriftsteller Ad. Löffler eine Reihe von Sonderlingen aus dem alten Berlin ein. Schmuller, der Sonderling, war früher Superintendent und wohnte in der Gegend der Frankfurter Linden. Nicht unvermögend, bezog er auch eine ansehnliche Pension und behauptete, in Folge der sonderbaren Zubereitung und Einnahme seiner täglichen Mahlzeiten, so lange leben zu können, wie es ihm beliebe. Seine Nahrung bestand einen wie den andern Tag aus Aepfeln, Brod und Wienerwürstchen, zu welchen er ausschließlich nur Brunnenwasser trank. Des Morgens präzise halb sechs Uhr erschien der „Unsterbliche" im Schlafrock mit der Zipfelmütze auf dem Hofe am Brunnen, pumpte diesen gehörig ab und trank ein Glas Wasser, worauf er eine viertelstündige Promenade um den Brunnen unternahm; dann trank er ein zweites und drittes Glas und abermals folgten Promenaden. Nun begab er sich in seine Wohnung zurück und hielt dort, um mit ihm selbst zu reden, „eine Morgensprache", zu welcher er stets theologisch-wissenschaftliche Bücher zur Hand nahm und laut sprechend und gestikulirend eine volle Stunde im Zimmer auf und abging. Seine Lebensmittel, die Aepfel, das Brot und die Würstchen (die Aepfel nicht geschält, aber die Würstchen enthäutet), bröckelte er in ganz kleine Stückchen und genoß der „Unsterbliche" dieses Gericht mittelst Löffels aus einer Schüssel. Sein Apfelvorrath war stets ein kolossaler, denn in allen Möbeln, welche Kästen hatten, waren solche in Masse vorhanden. Täglich machte dieser Sonderling einen Spaziergang nach Friedrichsfelde. Kurz vor dem Dorfe machte er Kehrt und trat dann seinen Rückweg an. Endlich starb der „Unsterbliche" und seine Erben hatten in Folge seiner ökonomischen Lebensweise sich nicht über den Nachlaß zu beklagen: er hinterließ thatsächlich ein Baarvermögen von über 150 000 Thalern.

Die „Eisenbahn-Vereinszeitung" erinnert in einer ihrer letzten Nummern an einen Ministerial-Erlaß über die Rückerstattung von Beträgen für nicht benutzte, resp. nur theilweise benutzte Billets und Retourbillets. Durch denselben hat der Minister Anweisung ertheilt, in Fällen, in welchen ein Reisender z. B. ein Retourbillet aus irgend einem Umstande zur Rückfahrt nicht benutzen kann, auf Reklamation den nach Abzug des normalen Fahrgeldes für die einfache Reise verbleibenden Ueberschuß zurückzuzahlen, da die Eisenbahnverwaltung nicht wohl mehr als den tarifmäßigen Fahrpreis in Anspruch nehmen könne. Auf dem Billet hat der Reisende vom Stationsvorsteher bescheinigen zu lassen, daß es zur Rückfahrt nicht benutzt wurde. Eine andere Verwerthung eines Retourbillets, welches zur Rückfahrt nicht benutzt werden kann, z. B. der Verkauf an eine zweite Person, zieht strafrechtliche Verfolgung nach sich, seitdem die Eisenbahnverwaltungen die Nichtübertragbarkeit von Retourbillets in ihre Tarife aufgenommen und dieselbe nach den Bestimmungen des Eisenbahngesetzes vom November 1838 ordnungsmäßig publizirt haben.

Vermischtes.

Folgendes Kuriosum wird aus Oschersleben gemeldet: Einem hiesigen Bürger ist durch den Bürgermeister Müller als Vertreter der Polizeiverwaltung folgendes Strafmandat zugegangen: „Sie haben unterlassen, Ihren Sohn Wilhelm, welcher während der diesjährigen Pfingstferien bei Ihnen aufhältlich war, polizeilich anzumelden. Die Uebertretung wird bewiesen durch das hiesige Meldeamt. Es wird deshalb hiermit gegen Sie auf Grund der §§ 4 und 8 der Regierungs-Polizei-Verordnnng vom 26. April 1876 eine bei der hiesigen Straffasse zu erlegende Geldstrafe von 1 Mark 50 Pfg. an deren Stelle, wenn sie nicht beizutreiben ist, eine Haft von 24 Stunden tritt, hierdurch festgesetzt." Diese Straffestsetzung erregt hierselbst allgemeines Aufsehen, einmal deshalb, weil die Polizeiverwaltung aus der großen Zahl der Väter, deren Söhne oder Töchter auswärtige Schulen besuchen und welche in keinem einzigen Falle eine An- und Abmeldung während der Ferienzeit bewirkt haben, einen einzigen herausgegriffen hat, außerdem aber der qu. § 4, auf Grund dessen die Strafestsetzung erfolgt ist, nach unserem Dafürhalten nicht maßgebeed sein kann, denn derselbe lautet: „Ein Jeder, welcher als Hauseigenthümer, Vermiether, Aftervermiether, Schlafstellenhalter, Kostwirth, Pensionshalter, Dienstherrschaft ꝛc. einer neuanziehenden (§§. 2 und 3) oder innerhalb des Gemeindebezirks umziehenden Person Wohnung oder Unterkommen gewährt, ist verpflichtet, dies binnen drei Tagen nach der Aufnahme unter Angabe des Namens und Standes der betreffenden Person, sowie ihres Herkunftsortes oder der bisherigen Wohnung schriftlich oder persönlich anzumelden." — Selbstredend ist gegen dieses Stafmandat die gerichtliche Entscheidung beantragt, deren Ausgang, wenn sie auch unzweifelhaft zu Gunsten des Verklagten ausfällt, man mit Spannung entgegensieht.

Dem klügsten Wort der Bibel glauben 10, dem dümmsten Wort der Zeitung zehnmal hundert — das hat aber manchmal recht gute Folgen. So war in einer Stadt zu beobachten, daß die meisten jungen Damen gar nicht auf ihre Körperhaltung sahen, sondern — und das sieht doch nicht grade hübsch aus, — den Oberkörper vorwärts gebeugt trugen. Da war denn eines Tages in der Lokalzeitung jener Stadt in einem Artikel über das Leben auf der Promenade der Passus zu lesen: „Das hübscheste Mädchen in unsrer Stadt hält sich auf der Promenade leider nicht genug aufrecht" — und siehe da, am nächsten Tage schon gingen alle Mädchen der Stadt kerzengerade, und jedes Mädchen sagte: „Die abscheuliche Zeitung! Mama, gehe ich nicht gerade?"

Aus der Schulstube. Lehrer: „Wir kommen jetzt an den Klee zu sprechen, wer kann mir von Euch von den Blättern desselben etwas sagen?" — Michel: „Sie sind sauber." — Lehrer: „Wieso denn?" — Michel: „Man sagt doch oft, ‚das ist ein sauberes Kleeblatt'!"

Literarisches.

Von dem illustrirten Unterhaltungsblatt „**Die Neue Welt**", Hamburg, Verlag von J. H. W. Dietz, ist soeben Heft 23 des zehnten Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Auf hoher See. Sozialer Roman von Sebastian Prutz. (Fortsetzung.) — Eine überraschende Himmelserscheinung und ihre Erklärung. Von A. Ch. Bauer. — Der Dichter der Hussiten. (Mit Portrait.) Von Wilhelm Blos. — Eine lange Hopfenstange. Erzählung von Alfred Stelzner. (Schluß.) — Reise-Erinnerungen. Von Dr. Albert Dull. (Fortsetzung.) — Goethe während der Schlacht von Jena und Auerstedt. Von Dr. A. Lindner. — Eine Szene aus dem Volksleben. — Ein neues Luftschiff. — Unsere Illustrationen: Felsenbilder im Unstrutthal. Die Konstantinschlacht. Die Schwalbenfalen in Europa. — Für unsere Hausfrauen: Die grünen Gemüse. Für die Küche. Faules Kernobst in Essig. Kochen des Spinats. Eier aufzubewahren und zu prüfen. Ein einfaches Mittel gegen alle Grade von Verbrennung. — Electra. Technisches: Pneumatische Verbindung zwischen Paris und London. Anwendung der Elektrizität im Seewesen. Elektrischer Fußwärmer. Elektrische Beleuchtung in Metz. Elektrische Eisenbahn in Berlin. Telephonverbindung zwischen der Schweiz, Baden und Elsaß-Lothringen. — Rebus. — Aerztlicher Rathgeber. — Redaktions-Korrespondenz. — Literarisches. — Weckruf. — Gemeinnütziges. — Mannichfaltiges. — Sprechsaal. — Philisters Talente.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 35 des „Illustrirtes Sonntagsblatt" bei.

4. Klasse 172. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 31. Juli 1885.

Nur die Gewinne über **210** Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

9 38 113 69 238 96 98 [3000] 308 17 19 434 [550] 99 [3000] 623 27 771 818 [550] 25 [1500] 45 71 913 [300] 21 59 [550] 1073 132 55 247 [300] 58 [1500] 355 75 449 503 23 [6000] 92 604 710 11 71 73 833 90 [550] 930 73 2179 97 241 342 46 422 94 98 629 [1500] 707 11 25 834 40 61 908 3012 44 92 145 347 49 79 93 [300] 98 420 77 83 [550] 573 666 82 [3000] 729 82 988 [1500] 99 4061 106 [550] 69 71 77 216 77 95 495 518 20 [550] 90 96 600 42858 75 914 91

5003 49 177 [300] 80 217 31 319 45 67 93 442 75 551 613 42 51 62 756 [550] 936 75 [1500] 6000 [300] 57 139 52 59 236 [550] 53 88 304 58 [300] 415 49 84 536 79 623 45 [550] 724 58 96 816 [300] 925 7161 201 351 92 498 542 53 76 608 38 49 59 77 738 [550] 890 910 61 79 8052 134 79 246 69 72 [1500] 330 58 406 62 83 647 54 74 76 95 715 22 44 67 71 [550] 820 69 98 967 95 [1500] 9061 174 298 396 415 26 45 518 64 91 645 65 822 36 [550] 948 68 [550]

10024 247 77 98 416 57 558 99 [3000] 683 700 814 52 912 39 50 [300] 11058 66 [300] 74 [1500] 79 211 49 60 457 524 41 57 616 705 12 70 806 81 90 931 53 [300] 79 82 12004 21 [3000] 33 153 313 [300] 52 401 15 32 64 564 [300] 72 [3000] 78 601 23 46 86 [300] 98 717 53 911 13 92 97 13038 56 [550] 129 82 233 40 56 91 300 17 84 400 40 539 750 91 [300] 94 810 901 6 14019 85 93 125 58 207 56 [300] 85 308 67 88 91 94 419 23 30 549 55 [300] 671 778 808 900 37 57 76 96

15017 [550] 31 76 254 300 4 61 73 77 [300] 83 [300] 97 448 75 98 641 769 88 [550] 97 909 37 44 16010 19 35 71 157 99 218 42 [1500] 94 365 416 24 526 71 77 612 [300] 26 40 54 81 911 [550] 79 17061 75 144 72 84 267 305 19 29 64 [300] 72 463 614 30 52 61 [300] 766 99 927 49 [300] 18036 56 61 71 [300] 82 136 39 84 99 [300] 215 18 43 64 [550] 355 [300] 704 65 814 64 [300] 19023 45 68 [300] 119 200 17 336 47 425 [1500] 508 85 87 91 605 61 732 98 [300] 890 955 57 67

20003 42 54 77 107 57 [3000] 93 282 453 503 [1500] 38 56 607 13 59 [3000] 701 3 9 829 49 [3000] 72 912 34 21020 106 [3000] 53 [1500] 76 [550] 307 38 54 56 402 72 527 [300] 63 656 82 705 69 937 39 73 22058 96 210 82 303 97 [3000] 476 [300] 505 23 62 81 87 650 729 800 23 31 37 935 78 96 97 23029 108 331 73 87 691 96 719 30 72 865 953 96 24002 45 139 80 91 94 234 90 347 55 67 81 515 46 641 747 73 812 17 90 909 46 61

25006 70 83 98 [550] 140 231 38 46 [300] 95 345 429 84 85 564 82 96 685 [550] 94 717 19 67 897 [300] 931 33 40 81 87 26006 91 123 29 88 202 8 20 53 81 360 86 435 [300] 80 527 [300] 78 83 [3000] 560 63 67 [1500] 735 46 52 82 816 19 60 [300] 911 52 [300] 79 27010 57 133 [3000] 56 213 334 87 414 75 583 625 56 83 [300] 719 40 42 44 46 [1500] 56 91 813 [1500] 32 35 46 60 94 99 913 52 28039 32 97 115 33 228 90 [1500] 93 408 33 63 578 687 95 750 802 33 82 933 75 29031 110 [300] 39 226 [550] 70 92 363 [550] 85 405 37 38 524 26 45 57 [550] 96 734 57 [300] 816 49 87 905 30

30157 48 92 227 [300] 322 60 99 423 [300] 59 530 93 667 93 701 819 80 95 913 23 34 36 94 31001 [300] 42 47 154 88 243 351 54 63 [300] 414 80 503 20 605 7 80 710 24 67 76 807 57 [300] 973 86 32015 35 [300] 72 73 90 154 72 207 37 67 [300] 74 375 421 74 85 693 [300] 714 34 44 45 [300] 818 27 42 [300] 54 [3000] 57 [1500] 75 80 915 [300] 65 88 33003 32 57 [550] 152 69 202 40 76 330 [550] 73 446 509 11 81 631 35 70 727 32 45 860 942 51 96 [550] 34067 [550] 77 147 72 201 28 87 92 95 305 45 59 92 [300] 95 [1500] 402 27 572 [6000] 75 617 28 61 [300] 720 36 40 51 834 933

35008 51 67 86 116 49 233 356 428 553 97 605 61 63 739 40 84 [1500] 821 35 76 907 27 39 36087 219 61 79 82 317 57 484 585 693 707 62 91 803 17 26 28 62 69 950 88 96 37054 157 200 323 31 [300] 52 57 563 644 59 70 71 83 [3000] 98 705 57 869 77 946 83 96 38008 17 32 64 [550] 142 57 [300] 61 90 [3000] 97 [1500] 203 9 29 85 304 30 33 [550] 65 437 [550] 69 98 500 27 60 91 663 [300] 752 94 841 87 99 983 39005 [300] 84 140 [550] 42 [300] 70 86 260 88 95 384 86 [3000] 416 64 538 50 85 610 [550] 79 806 912 31 [3000] 43 65 75 [550]

40004 139 [300] 280 466 91 615 55 62 88 704 28 93 826 [550] 914 18 34 41073 86 107 72 86 251 378 86 449 66 549 650 73 83 93 [550] 729 94 801 18 71 [550] 80 92 992 42045 [550] 65 116 47 258 305 68 659 710 14 96 826 43 907 58 63 85 43034 [1500] 59 65 142 80 225 [300] 92 322 51 [550] 67 421 506 [1500] 623 39 745 93 814 42 58 906 32 [300] 44092 177 218 36 98 490 560 637 722 54 93 822 52 71 916 [300] 57 [3000]

45103 54 79 [300] 211 32 61 97 305 81 400 81 [6000] 541 69 [300] 38 72 842 45 59 62 918 [3000] 46045 [300] 69 114 96 222 41 [300] 98 99 334 63 91 417 615 60 737 [300] 811 40 84 90 925 58 60 [3000] 47000 14 21 65 68 148 212 56 341 434 46 59 76 86 502 25 87 [300] 30 54 57 717 840 [550] 48072 75 [550] 144 60 [300] 324 31 71 526 [300] 620 738 68 72 957 49038 58 126 67 70 73 77 [1500] 216 413 73 94 [30 000] 630 33 36 49 808 21 [3000] 84 927 38

50004 52 62 76 164 86 256 95 313 458 79 93 625 62 726 91 [300] 93 [300] 926 56 97 51029 212 83 368 70 91 405 560 639 [300] 803 4 65 83 919 21 48 52000 167 [300] 245 49 368 78 81 96 [300] 63 83 679 734 868 [3000] 98 981 94 53159 218 38 64 72 305 12 63 581 [3000] 68 85 605 84 730 36 859 65 89 910 47 54017 322 58 425 513 [3000] 43 [300] 48 660 812 [3000] 17 64 908

55004 10 70 98 116 [1500] 74 317 49 588 [3000] 661 764 72 805 7 17 960 56020 46 107 31 81 244 395 472 80 612 67 79 85 727 931 93 57015 27 104 255 [550] 72 89 340 431 507 80 679 99 903 21 77 58036 97 114 63 [550] 75 76 95 291 97 323 81 460 41 [300] 67 81 652 55 [550] 834 56 70 933 34 49 [300] 59026 34 11 59 96 300 3 34 50 498 525 [1500] 87 [550] 623 [300] 61 740 933 99

60006 113 27 [550] 82 208 355 408 40 77 610 16 752 94 804 35 976 80 61078 [550] 169 85 301 4 55 429 [300] 89 632 74 81 92 [1500] 720 31 [300] 95 806 [300] 17 [300] 81 901 29 57 72 62061 76 269 390 456 78 [1500] 620 784 803 [300] 925 26 65 75 63006 48 76 72 96 131 226 33 93 315 29 40 50 417 51 76 81 508 48 58 84 820 40 77 [300] 90 922 56 80 [300] 64034 51 119 228 345 517 62 607 42 53 57 64 87 827 42 68 936

65049 63 125 48 88 235 452 501 13 82 671 [550] 74 714 74 909 44 68 79 66015 33 188 95 211 26 36 348 92 400 13 16 63 42 73 656 60 716 40 48 62 830 [550] 31 [300] 981 87 88 67034 20 21 23 357 76 408 40 76 [550] 509 55 628 53 96 707 13 68063 138 300 19 38 [550] 80 401 24 73 502 [3000] 35 40 43 52 75 722 64 810 22 66 913 27 32 91 69024 210 62 301 20 [1500] 98 [550] 536 38 618 39 65 715 [300] 27 810 907 95

70004 47 53 [300] 75 86 127 34 47 229 33 93 347 433 46 56 827 46 933 71011 [550] 42 60 112 23 70 238 49 89 363 76 93 99 412 97 536 675 87 96 [550] 780 81 958 62 [300] 72052 76 117 84 88 90 329 [550] 75 483 530 61 601 17 55 71 743 82 817 [300] 901 73006 [300] 7 79 93 125 31 35 78 87 306 [3000] 36 [300] 431 571 665 775 997 74031 [300] 32 94 115 [300] 81 206 7 321 518 51 603 58 68 710 840 86 906 9

75000 18 34 47 194 323 65 503 8 600 728 62 91 98 947 [1500] 83 171 92 93 221 46 300 50 [300] 93 [300] 454 95 605 819 [300] 99 77020 [300] 63 111 [6000] 55 66 [300] 213 42 [300] 305 74 405 48 73 82 541 99 624 31 68 70 727 52 83 [3000] 936 50 84 89 78025 50 51 140 306 51 78 509 [300] 70 83 52 58 65 79023 27 [3000] 123 50 [1500] 92 [1500] 214 54 55 65 414 83 95 501 38 749 93 64 [3000] 69 85

80048 62 150 54 56 81 261 309 75 422 57 63 90 95 649 95 908 31 81061 [550] 71 77 89 96 115 65 [1500] 362 70 459 552 80 96 725 800 4 23 35 82021 74 129 62 364 80 445 97 [1500] 600 2 53 76 [3000] 780 877 927 [550] 83036 [3000] 85 173 79 [300] 63 445 49 59 73 534 91 866 84 909 84003 66 135 228 [300] 48 [300] 416 24 657 78 87 704 70 87 [550] 804 77 904 35 69 89

85007 21 42 156 71 236 53 309 10 14 51 492 518 37 71 701 [300] 91 [300] 92 807 [300] 22 23 40 85 917 50 [300] 81 86009 52 56 116 53 76 83 [300] 238 48 338 51 [1500] 56 74 78 89 408 76 831 [300] 45 993 87201 42 79 302 20 46 [3000] 80 429 [300] [300] 632 37 42 [3000] 757 59 838 941 44 [300] 88022 24 64 [300] 7 221 37 43 77 368 463 91 508 71 91 627 57 719 55 865 914 81 162 224 25 548 64 606 [550] 39 [300] 743 [3000] 45 70 893 944 90070 74 173 270 315 22 [300] 55 407 555 75 85 94 636 716 33 57 69 867 86 966 [550] 86 91010 [3000] 17 46 52 80 [1500] 68 90 92 227 53 321 32 71 454 55 [300] 551 630 92 712 40 [1500] 924 [3000] 92019 39 136 45 54 [3000] 205 351 404 97 [300] 542 82 84 650 801 46 933 [550] 46 93031 56 [300] 80 81 82 92 407 58 538 611 28 82 715 [300] 841 73 [1500] 91 [1500] 55 [550] 66 94035 [300] 51 49 89 333 [300] 37 [1500] 400 80 84 [1500] 99 529 99 720 58 987

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 177. Sonnabend, den 1. August 1885. II. Jahrg.

Die sozialreformatorischen Bestrebungen der Gegenwart

erfahren vom sozialistischen Standpunkt aus eine sehr eingehende Kritik in der soeben erschienen Schrift von Max Schippel „Staatliche Lohnregulirung und die sozialreformatorischen Bestrebungen der Gegenwart." (Soziale Zeitfragen. 10. Heft. Bruns in Minden). — Schippel bezeichnet direkt als seinen Zweck „den Nachweis, daß die Erörterungen und Bestrebungen, welche gegenwärtig soviel Staub aufwirbeln, nur die Oberfläche der sozialen Frage streifen, wenn sie letztere überhaupt mehr wie bloß scheinbar berühren; und daß sie (Ausschluß der Arbeiterschutzgesetzgebung) keineswegs geeignet sind, werthvolle Früchte für die Arbeiter zu tragen" — und seine Ausführungen werden hoffentlich dazu beitragen, die Hohlheit und Unzulänglichkeit des heutigen „Staatssozialismus" mehr als bisher zum Bewußtsein zu bringen.

Im ersten Kapitel führt der Verfasser aus, daß die Massen nicht etwa deshalb zu schlechter und unzulänglicher Wohnung und Kleidung verurtheilt seien, weil wir nicht genug Nahrung und Wohnung und Kleidung zu schaffen vermöchten, daß im Gegentheil „die moderne Produktion allerdings die Kraft besitzt, auf ihren starken Schwingen die Menschheit weit über alle Entbehrungen hinauszutragen, die heute das Loos der Mehrheit bilden; daß wir in der That bei unserer heutigen wirthschaftlichen Entwicklung alle Bedürfnisse unseres Volkes, die bloßen leiblichen wie die höheren kulturellen, reichlich befriedigen könnten, daß wenigstens in unserer Produktionsfähigkeit kein Hinderniß vorliegt, um eine Erhöhung des Einkommens der großen Masse zu erreichen." — Im zweiten Kapitel geht Schippel dann darauf ein, warum diese Erhöhung nicht eintritt, vielmehr eine beständige Steigerung der Noth, wenn man den wirthschaftlichen Verkehr ruhig sich selbst überläßt, und er schildert dann an der Hand öffentlicher Berichte und Statistiken die Folgen der heutigen Massenarmuth; die Zunahme der Sterblichkeit, die körperliche Entartung und geistige Verkümmerung, die Zunahme der Verbrechen, — endlich aber die schlimmsten Wirkungen des Mißverhältnisses zwischen stetig steigender Güterproduktion und stetig gleichbleibendem, oft sogar abnehmendem Güterverbrauch der großen Masse: die immer rascher aufeinanderfolgenden, allmählich dauernd werdenden Krisen mit der Arbeitslosigkeit in ihrem Gefolge.

Ganz gehoben würden diese Krisen erst werden, wenn die Leitung der Produktion dem ganzen Volk anheimfiele, wenn sie nicht mehr, wie heute, in's Blaue hinein erfolgte, sondern „geregelt" würde, und wenn der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit erhielte. Diesem Ziel hätten wir also zuzustreben. Gemildert werden die heutigen Uebelstände nur dann, wenn der Arbeiter ein höheres Einkommen erhält, denn nur dann rückt die sich ausdehnende Konsumtion näher an die Produktion heran, nur dann mildern sich demnach die Krisen und die Arbeitslosigkeit, die schlimmsten Feinde unserer Arbeiter. Der Verfasser prüft also alle heutigen Sozialreformvorschläge einfach darauf hin: sind sie geeignet, das Einkommen des gesammten Arbeiterstandes zu erhöhen? Thun sie das — direkt oder indirekt — nicht, so helfen sie nichts, und zu letzterem Ergebniß gelangt Schippel nach längeren Untersuchungen bei allen vielgerühmten Vorschlägen der Regierung und der Mittelklassen.

Wir können hier selbstverständlich nicht auf alle Erörterungen über Grundbesitzreform, Schutzzoll- und Kolonialpolitik, über Postsparkassen, Recht auf Arbeit und ähnliche eingehen. Nur die Stellung des Verfassers zu der Arbeiterversicherung wollen wir kurz skizziren.

Schippel sucht einmal nachzuweisen, daß heute schon die Krankenversicherung die Aermsten der Armen, die am nothwendigsten der Hilfe bedürfen, nicht berührt, z. B. alle nicht in einem festen Arbeitsverhältniß stehenden Arbeiter, alle Arbeiter, welche bald für diesen, bald für jenen Arbeitgeber tage- und selbst stundenweise thätig sind; ferner alle Arbeiter der Hausindustrie. „Ferner war es nothwendig, daß die Arbeiter, welche zwei (bez. drei) Wochen lang ihre Beiträge nicht entrichten, der Mitgliedschaft und Unterstützungsberechtigung verlustig erklärt wurden." Auch diese Bestimmung muß bewirken, daß gerade die Leute am wenigsten von den Wohlthaten der Kassen erlangen, welche das unsicherste und schmalste Einkommen haben. Sie bezahlen ihre Beiträge zwar, wie die besser gestellten Arbeiter, so lange sie Beschäftigung haben, also zahlen müssen, aber sie fallen gerade in der bedürftigsten Zeit, in der Periode der Arbeitslosigkeit (wo sie nichts zahlen können), regelmäßig aus dem Versicherungsverband hinaus." Nach Schippel müssen sich mit dem Fortschritt zu höheren Versicherungszweigen (Alters-, Wittwen- und Waisenversorgung) ähnliche Schwierigkeiten häufen, so daß die Hilfskassen mehr und mehr zu einer Organisation für die besser situirten Arbeiter werden würden. — „Ferner sollte man stets im Auge behalten, daß in unserer Gesetzgebung und Verwaltung schon bisher der Gedanke zum Siege gelangt war, daß kein Mensch verhungern dürfe und daß in Fällen dringender Noth die öffentlichen Körperschaften mit ihren Mitteln einzugreifen hätten. Eine Aenderung würde also durch die Arbeiterversicherung nur insofern eintreten, als der Arbeiter die Unterstützung nicht mehr als entehrendes Almosen erhielte, sondern als sein gutes Recht zu beanspruchen hätte, und als fernerhin für die Kosten nicht mehr die steuerzahlende Allgemeinheit aufkäme, sondern — hauptsächlich der Arbeiter selbst, sei es nun direkt, sei es dadurch, daß der Unternehmer seinen Beitrag auf den Arbeiter abwälzt. Die erste Aenderung hätte den Erfolg, zu den vielen Arten von „erhebendem Bewußtsein", von denen sich heute der Arbeiter hauptsächlich nährt, noch eine weitere hinzuzufügen; die zweite Aenderung mag mit der ersten unzertrennlich zusammenhängen, aber ihr Ergebniß kann doch wohl kaum ein anderes sein, als daß die Arbeiter im Verhältniß zum Erfolg mindestens gleich hoch belastet würden, wie bei der Armensteuer."

Eine Abwälzung der Versicherungsbeiträge der Arbeiter bestreitet Schippel ganz entschieden, der Arbeiter zahlt sie nach ihm stets aus eigener Tasche. „Wenn allgemeine Zwangsbeiträge sich im Handumdrehen in eine Lohnerhöhung verwandeln, warum streiten wir uns dann noch über eine möglichst gerechte Besteuerung der arbeitenden Klasse? Wäre es dann nicht das Einfachste, eine neue Auflage der Kopfsteuer zu schaffen, weil diese Steuer leicht auf die besitzenden Klassen abgewälzt würde? Warum drängt man von allen Seiten auf die Einführung der Schulgeldfreiheit, wenn der Schulgeld-Zwangsbeitrag den Arbeiter am Ende doch nichts kostet? Diese Konsequenzen beweisen wohl, wie haltlos die Behauptung ist, daß allgemeine Zwangsbeiträge der Arbeiter stets den Löhnen zugeschlagen würden. — Trotzdem könnte der allgemeine Hilfskassenzwang noch immer von Vortheil sein, wenn er stets ein werthvolleres Bedürfniß auf Kosten eines unwichtigeren sicher stellte, wenn er etwa nur dazu führte, daß der Arbeiter ein paar Zigarren weniger raucht, hingegen für sein Alter etwas zurücklegt. Aber wenn man unsere heutigen „ortsüblichen" Löhne betrachtet, so wird man leider befürchten müssen, daß ein großer Theil der Arbeiter seine Versicherung mit einer weiteren Verkümmerung seiner bereits ganz unzulänglichen Nahrung wird bezahlen müssen — und hier wäre von keinem Vortheile mehr die Rede, sondern von einem schweren, unersetzlichen Schaden. Auch das wird eine wissenschaftliche Würdigung der Pläne der Regierung immer in Betracht ziehen müssen."

„Lassen wir aber alle diese Bedenken bei Seite, wegen deren uns die Arbeiterversicherung theils wenig wirksam, theils positiv schädlich erscheint; wiegen wir uns einen Augenblick in der Illusion, daß die Kassen mit ihren Wohlthaten sich über alle Schichten des arbeitenden Standes gleichmäßig verbreiten, ohne mit der einen Hand wieder zu nehmen, was sie mit der anderen geben; setzen wir mit anderen Worten voraus, daß es sich in der Ausführung des Regierungsprogramms in der That um eine Erweiterung der Gesammtbezüge der Arbeiter, über ihre heutige Lebenshaltung hinaus, handele — so müßten wir doch dagegen Einspruch erheben, daß man damit unserem Ziel betreffs der Aufbesserung der Arbeiterlage wesentlich näher rückte. Was über die heutigen Leistungen der Armenverwaltung hinaus den Arbeitern zufließen würde — und nur um dieses Mehr kann es sich handeln — das könnte lediglich bei der besser gestellten Abtheilung einigermaßen ins Gewicht fallen; bei den dürftigsten Klassen würde es über eine gewisse Trinkgelderhöhe nicht hinaus gehen. Die Krankenkassen müssen z. B. weniger zahlen, als der Lohn der Mitglieder während der arbeitsrüstigen Zeit beträgt; man würde sonst ein für den Bestand der Kassen gefährliches Simulantenthum großziehen. So ist bei den Zwangskassen das Krankengeld auf die Hälfte bis drei Viertel des Tagelohnes festgesetzt. Was ist nun dieser Tagelohn? Aus den Aufnahmen der Ortsbehörden können wir hiervon eine ungefähre Vorstellung gewinnen. Als „ortsüblicher Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter" findet man im Durchschnitt von ganz Preußen (mit Einschluß der freien Städte) für erwachsene Männer 1,46 Mark; in der Provinz Ostpreußen 1,17 Mark, in der Provinz Posen 1,09 Mark, in der Provinz Schlesien 1,02 Mark; im Regierungsbezirk Oppeln gar nur 97 Pfennige; in einigen kleinen Städten Ost- und West Preußens bringt es der Mann im Durchschnitt nicht über 80 Pfennige den Tag; im Kreis Schildberg in Posen nicht über 75 Pfennige. Für erwachsene Weiber betragen die Angaben: in ganz Preußen 0,95 Mark, in Posen 0,66 Mark in Schlesien 0,67 Mark; für jugendliche Arbeiter männlichen Geschlechts: 80 Pfennige in ganz Preußen, 53 Pfennige in Posen; für jugendliche Arbeiterinnen: 62 Pfennige in ganz Preußen, 39 Pfennige in der Provinz Posen. Die jugendlichen Arbeiter mancher Distrikte erhalten nur 40 und 20 Pfennige täglich. Wenn man bedenkt, daß die Gemeindeversicherung über die Hälfte der Löhne überhaupt nicht herausgehen darf, so wird man sich der Ansicht kaum verschließen, daß eine gewissenhafte Armenverwaltung weniger auch nicht gewähren kann. Und wenn nur gar ein von der Regierungspresse vielbelobtes Schriftchen das Projekt der Altersversicherung in der Weise entwickelt, daß vom Beginn des 56. Jahres bis zum Tode eine jährliche Rente von 108 M., schreibe 108 Mark, d. h. monatlich eine Rente von drei Thalern ausgezahlt wird, daß Wittwen sogar mit monatlich sechs Mark abzuspeisen sind; und wenn derartige Jahresrenten, die gerade zum Begraben ausreichen, nach 25 Jahren, also erst im glücklichen zwanzigsten Jahrhundert in Wirklichkeit treten sollen, während es bis dahin lediglich zahlen heißt — so wundert man sich nur noch, wie man um eine solche Reform soviel Lärmens machen kann." —

Kommunales.

Wie die Gewerbe-Deputation des Magistrats bekannt macht, wird in Folge rechtskräftigen Beschlusses des Bezirksausschusses vom 25. Juni 1885 die Ortskrankenkasse der Steinmetzen zu Berlin am 1. August 1885 aufgelöst und werden die versicherungspflichtigen, im Steinmetzgewerbe innerhalb des Gemeindebezirks von Berlin beschäftigten Personen von diesem Tage ab der Allgemeinen Orts-Krankenkasse gewerblicher Arbeiter und Arbeiterinnen zu Berlin überwiesen, an welche vom 1. August 1885 ab alle diesbezüglichen An- und Abmeldungen zu richten sind.

W. **Die Verloosung des zum 1. Januar 1886 ausscheidenden Drittels der Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung** (42), welche im Jahre 1883 neugewählt worden sind, hat auf Grund der Bestimmungen der Städteordnung vom Jahre 1853 in der gestrigen Magistratssitzung stattgefunden und sind dabei folgende Stadtverordnete ausgeloost worden: In der 1. Abtheilung

im 1.	Wahlbezirk	Stadtv.	Simon
„ 2.	„	„	Lieberman
„ 3.	„	„	Dr. Horwitz
„ 4.	„	„	Haß
„ 5.	„	„	Solf
„ 6.	„	„	de Nève
„ 7.	„	„	Grunert
„ 8.	„	„	Schiegnitz
„ 9.	„	„	Schaefer
„ 10.	„	„	Frentzel
„ 11.	„	„	Solon
„ 12.	„	„	Bernhardt
„ 13.	„	„	Neumann II.
„ 14.	„	„	Paulsen

Dieselben gehören sämmtlich der liberalen Partei an. In der 2. Abtheilung

Am Fenster.

Aus dem Dänischen. Skizze von L. Dilling.

I.

Der Sandkarren.

Die Frühlingssonne sandte ihre Strahlen durch die Spiegelscheiben hinein, glitt wie spielend über den breiten Goldrahmen eines Gemäldes hin und warf einen lichten Streifen auf die schwere rothe Sammtportiere.

Die Frau saß am Fenster, mit einer Stickerei in der Hand, und sah auf die Straße hinaus. Der Mann lag in einem Lehnstuhl hingestreckt, mit einer Zeitung in der Hand, und rauchte eine Zigarre.

Sie war eine schöne, junge Frau mit feinem Teint und reichem, goldblondem Haar, er etwas älter mit einer schlanken, eleganten Figur und einem edlen, etwas müden Antlitz.

Die Frau hustete.

„Könntest du nicht etwas weniger stark rauchen, bester Mann?"

„Ich wüßte nicht, was dich geniren sollte. Du rauchst ja selbst Zigaretten."

„Nie im Zimmer."

„Gut, ich werde mich augenblicklich in meine Stube zurückziehen, dann wirst du gleichzeitig von der Zigarre und von mir befreit, und das ist ja eine doppelte Annehmlichkeit."

„Hör', lieber Mann, wir wollen uns nicht zanken, das ist so gewöhnlich. Laß uns lieber gleichgiltig sein, wie bisher. Das ist weit vornehmer. Wir sind ja beide wohlerzogene Menschen, nicht wahr? Du bist ja Kammerjunker und aus vornehmer Familie, und ich bin zwar nur eine einfache Großhändlerstochter aus Kopenhagen; aber mein Vater hatte Geld genug, um mir sowohl eine feine Erziehung zu verschaffen wie einen feinen —"

„Warum fährst du nicht fort? Einen feinen Mann, wolltest du sagen."

„Das hast du gesagt, ich nicht."

„Diesen Luxusartikel kann man heutzutage billig kaufen. Es giebt so viele arme Adlige."

Die junge Frau seufzte leicht.

„Es kann oft theuer genug erkauft sein," murmelte sie.

Der Kammerjunker legte die Zigarre fort, ließ die Zeitung sinken und schloß die Augen, um etwas zu schlummern. Die Frau nähte einige Stiche an der Stickerei.

Es war so still drinnen. Man hörte nur die Klingel eines vorbeifahrenden Spurwagens.

Da wurde die Stille von einer Männerstimme unterbrochen, welche Sand auf der Straße ausrief.

Der Kammerjunker wandte sich ungeduldig in seinem Lehnstuhl.

Jetzt ertönte von einer durchdringenden Weiberstimme:

„Sand, Sand!"

„Hm," murmelte der Kammerjunker, „giebt's nun auch Sandfrauen, um einem die Ohren voll zu schreien. Ich dachte, es existirten nur Sandmänner."

Die Frau sah durchs Fenster hinaus.

„Sie schiebt auch am Karren."

„Da fällt er um so schneller um."

„Nein," sagte sie mit ernstem Blick, „die Last läßt sich leichter ziehen, wenn Mann und Frau einander helfen."

Sie legte die Stickerei fort und blickte weiter auf die Straße.

Der Karren stand im Schatten drüben neben dem Trottoir still.

Der Mann füllte Sand in ein Maß, die Frau ruhte auf dem einen Karrenarm aus.

Es war ein altes Ehepaar, er gekrümmt und graubärtig, mit verblichenem Rock, sie gebräunt und eingetrocknet wie eine Mumie, in grobem Baumwollenkleide und mit großem, schwarzem Strohhut auf dem Kopfe.

Er leerte das Maß in einen Sack, sie lud ihn ihm auf die Schultern und blieb zurück, während er in das gegenüber liegende Haus hineinging.

Die junge Frau saß noch immer am Fenster und blickte gedankenvoll hinab.

„Die Sandmenschen scheinen dich sehr zu interessiren. Betrachtest du sie noch immer?" fragte ihr Mann.

„Ja. Ich denke darüber nach, wie lange die wohl verheirathet sind."

„So?"

„Sie sind gewiß länger verheirathet, als zwei Jahre, — wie wir."

„Wohl möglich."

„Und denke, sie scheinen sich lieb zu haben."

„Das thut dergleichen Volk gewöhnlich."

„Ja, die Armen verstehen's ja nicht besser," sagte sie mit spöttischem Lächeln.

Der Kammerjunker hatte sich erhoben und stand über seine Frau geneigt und sah wieder auf die Straße. Dabei stützte er sich mit der einen Hand auf die Rückenlehne des Stuhles.

Der Mann kam eben zurück. Die Frau trocknete ihm mit ihrer karrirten baumwollenen Schürze den Schweiß von seiner faltigen Stirne, holte eine Flasche Weißbier aus dem Sande heraus und zog ein Päckchen Butterbrode aus der Tasche.

Dann setzten sie sich, jedes auf einen Karrenarm, und fingen an zu essen.

Der Kammerjunker und seine Frau betrachteten sie neugierig vom Fenster aus, besonders die Frau.

Der Kammerjunker sah mehr auf das reiche, blonde, von Sonnenschein umspielte Haar seiner Gattin und ihren reizenden Nacken. Er neigte sich tiefer über sie und athmete den feinen Parfümduft ein, der sie umgab.

„Sieh, Ludwig, jetzt zanken sie sich um ein Stück belegtes Schmalzbrot."

„Das ist lauter Liebe. Keins von ihnen will selbst das beste Stück essen."

„Nun theilen sie's."

„Ja, ein hübscher Anblick."

Er neigte sich noch weiter vor, so daß er fast den Arm um den Leib seiner Frau legte.

Es war doch ganz merkwürdig, daß er nie zuvor bemerkt, welch' schönen Nacken sie hatte.

„Ludwig, meinst du, sie werden sich nach ihrer Mahlzeit küssen?"

„Vielleicht."

Er fühlte die brennendste Lust, einen Kuß auf den schlanken, rosigen Nacken zu drücken, der aus den weißen Spitzen hervorschimmerte, und die Hand über diese goldenen

im	1. Wahlbezirk	Stadtverordneter	Leddihn
„	2. „	„	Weiß II
„	3. „	„	Herrmann
„	4. „	„	Fischer
„	5. „	„	Pätel
„	6. „	„	Hütt
„	7. „	„	Dietmar
„	8. „	„	Löwel
„	9. „	„	Bulle
„	10. „	„	Dr. Gerstenberg
„	11. „	„	Jänicke
„	12. „	„	Friederici
„	13. „	„	Weiß I.
„	14. „	„	Dierich

Sämmtliche gehören der liberalen Partei an. Die Ausloosung der 14 Stadtverordneten aus der III. Abtheilung erfolgte in der Weise, daß von den 42 Wahlbezirken der dritten Abtheilung von je 3 Wahlbezirken 14 Gruppen gebildet wurden und aus jeder Gruppe dann je ein Stadtverordneter ausgeloost wurde. Aus den so gebildeten Gruppen sind folgende Stadtverordnete ausgeloost worden:

Vom Wahlbezirk	3	Gerold	(B. P.)
„ „	8	Pickenbach	(B. P.)
„ „	10	Scheiding	(L. P.)
„ „	12	Singer	(A. P.)
„ „	14	Ewald	(A. P.)
„ „	19	Schem	(L. P.)
„ „	21	Grabs	(L. P.)
„ „	25	Krampf	(B. P.)
„ „	26	Limprecht	(B. P.)
„ „	28	Haesecke	(L. P.)
„ „	32	Dr. Böhme	(B. P.)
„ „	34	Wiese	(L. P.)
„ „	38	Wallich	(B. P.)
„ „	40	Gericke	(L. P.)

Der Magistrat macht bekannt, daß nach einer Mittheilung des königlichen Polizei-Präsidiums die Pionierstraße mit einer provisorischen Neunummerirung versehen worden ist. Nach dieser letzteren gehören die Grundstücke Pionierstraße Nr. 1—12 zum Stadtbezirk Nr. 72, Nr. 13—24 und 61—69 zum Stadtbezirk Nr. 73 und Nr. 25—60 zum Stadtbezirk Nr. 75.

Lokales.

Die Charlottenburger Stadtverordneten-Versammlung hat in jüngster Sitzung, wie vorauszusehen war, auf den Antritt der Bugis'schen Erbschaft (über welche gestern berichtet) einstimmig verzichtet.

Herr Aschenbrenner, Redakteur des „Christlich-sozialen Korrespondenzblatt", hat an den Landgerichts-Direktor Lüty folgendes Schreiben gerichtet: Hochgeehrter Herr Landgerichts-Direktor! In dem jetzt durch die Zeitungen veröffentlichten Erkenntnisse im Prozesse Stöcke kontra Bäcker heißt es: 1. „Ferner engagirte Stöcker den gegenwärtig noch als Portier fungirenden Aschenbrenner." Ich habe dazu zu erklären: „Daß es eine absolute Unwahrheit ist, weil ich diese Stellung schon am 1. Mai 1881 verlassen habe und das „Christlich-soziale Korrespondenz-Blatt" erst am 1. Januar 1882 begründet wurde." 2. „Wenngleich eine Vorbestrafung des früheren Portiers und jetzigen Redakteurs Aschenbrenner nicht erwiesen ist." Ich erkläre dazu: „Eine gerichtliche Bestrafung meiner Person ist nicht nur nie erwiesen, sondern absolut unerweisbar, denn ich bin gerichtlich niemals bestraft, meine Personalakten müssen darüber Auskunft geben." Meine Unbescholtenheit dürfte aber auch daraus hervorgehen, daß ich seit bald drei Jahren Mitglied der Gemeindevertretung der Kirche „Zum heiligen Kreuz" und seit zwei Jahren Mitglied der 17. resp. 25 städtischen Schulkommission bin. Hiernach kann ich nicht umhin, Ihnen, Hochgeehrter Herr Landgerichts-Direktor, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß solche Irrthümer resp. Ungenauigkeiten in einem gerichtlichen Urtheil Platz finden konnten. Ich erwarte in geeigneter Weise Remedur. Mit vollkommener Hochachtung ergebenst F. Aschenbrenner, Redakteur des „Christlich-sozialen Korresp.-Blattes", Blücherplatz 1.

g. **Eine Senkung des steinernen Fußbodens** der unteren Räume der Stadtbahnstation Jannowitzbrücke soll sich, wie uns ein Berichterstatter meldet, dem wir die Verantwortung dafür überlassen müssen, ereignet haben. Am meisten wahrgenommen wurde die Senkung dicht bei dem Eingange zur Station. Nach Untersuchungen von Sachverständigen soll ein weiterer Nachrutsch nicht zu befürchten sein.

Falsches Geld. Der „Ill. Anz. für Komtoir und Bureau" giebt eine sehr werthvolle Uebersicht über die in letzter Zeit aufgetauchten falschen Geldstücke; da es für alle Kreise von Bedeutung ist, von derartigen Fälschungen möglichst genaue Kenntniß zu haben, so soll im Nachstehenden das Wichtigste aus jener Uebersicht wiedergegeben werden. Falsche Zwanzigmarkstücke: Jahreszahl 1879, Münzzeichen D. Die Unechtheit ist leicht daran zu erkennen, daß der Rand fast vollständig fehlt und daß man beim Befühlen eine ähnliche Empfindung hat, wie wenn man Blei anfaßt. Falsche goldene Fünfmarkstücke: Die Falschstücke haben einen matten, dumpfen Klang und sind von so weichem Metall daß schon ein geringer Druck mit einem harten Gegenstand genügt, um Spuren zu hinterlassen. Falsche Einmarkstücke sind in den verschiedenen Arten vorgekommen: 1) die Falschstücke in der Prägung von den echten kaum zu unterscheiden, dem Gewichte aber nach erheblich leichter und dem Klange nach matter; es empfiehlt sich ein Nachwiegen beim geringsten Verdachte. 2) Eine plumpe Fälschung, Gepräge stümperhaft, Klang dumpf, Täuschung bei einiger Aufmerksamkeit unmöglich. 3) Die Falschstücke bestehen aus Blei, dem etwas Wismuth ugesetzt ist; das dadurch bedingte fettige Gefühl und die Dumpfheit des Klanges lassen die Fälschung ebenfalls unschwer erkennen. Von Zwanzigpfennigstücken liegen ebenfalls drei falsche Sorten vor: 1) Jahreszahl 1874, Münzzeichen A. Ziemlich gut nachgemacht. Das Metall ist eine Mischung, welche etwa dem Neusilber entspricht; die Falschstücke sind im Griff fettiger als die echten. 2) Jahreszahl 1876, Münzzeichen A., auffallend durch geringen Klang und die mißlungene Prägung des Randes; das Metall ist bleihaltig. 3) Aus Messing mit schwacher, galvanischer Versilberung; letztere verschwindet bei der geringsten Schabung, auch nach kurzem Umlauf. Die Prägung auf der Schriftseite klar und scharf, auf der Rückseite etwas verschwommen. Jahreszahl 1875, Münzzeichen A. Falsche Fünfpfennigstücke. Die Falschstücke unterscheiden sich im Klange kaum, in der Prägung etwas, in der Stärke aber auffallend von den echten; der Unterschied in der Stärke beträgt fast die Hälfte. Die Prägung erscheint matt und dumpf. — Nach vorstehender Uebersicht scheint sich die schon in Amerika gemachte Erfahrung auch bei uns zu bestätigen, daß nach Einführung des die Fälschung so wesentlich erschwerenden Pflanzenfaserpapieres die Fälscher sich mehr dem Metallgelde zuwenden. Darin liegt sicher ein kleineres Uebel, denn durch falsches Papiergeld erwachsen dem Empfänger in der Regel viel höhere Verluste. Hinsichtlich des Papiergeldes hat man sich dagegen vor ausländischen Falschstücken und jetzt namentlich vor falschen italienischen 10 Lire- und österreichischen 50 Gulden-Noten zu hüten.

Ein hiesiger katholischer Geistlicher erzählt heute in der „Germania" folgenden gegen ihn verübten Schwindel. Es wird wohl kaum einen katholischen Geistlichen geben, besonders unter denen, die in größeren Städten leben, der nicht schon in raffinirter Weise beschwindelt worden. Auch ich mache keine Ausnahme, glaubte aber durch theure Erfahrung, die ich in verschiedenen Städten machte, jetzt klug genug zu sein, um von keinem Schwindler mehr angeführt zu werden. Da habe ich nun in letzter Zeit wieder etwas hier in Berlin erlebt, was mir interessant genug scheint, es weiteren Kreisen zu erzählen, wobei ich allerdings die Nebenabsicht habe, Andere zu warnen. An einem der letzten Sonntage las ich um 7 Uhr die Messe. Kaum war ich in meine Wohnung zurückgekehrt, da klopfts an meiner Zimmerthür, und bald tritt ein Mann herein, anscheinend dem Arbeiterstande angehörig, grüßt und streckt mir die offene Hand entgegen mit einigen Geldstücken, wobei er einige mir unverständliche Worte spricht. Ich denke, es ist ein Dienstmann, der in dem Hause etwas abgeliefert hat und Geld gewechselt haben will. Ich merke indeß bald, er will etwas anderes, und wie ich ihn frage, ob er vielleicht eine heilige Messe lesen lassen wolle, sieht er scheu nach einer dritten Person, die auf dem Zimmer ist, und sagt mir leise ins Ohr: „Restitution aus der Beicht!" Ich nahm ihn allein und er erzählte mir in kaum verständlichem Deutsch folgende Geschichte: „Ich bin Böhme, bin Maurer, und arbeitete mit einem anderen in einem böhmischen Kloster. Da fanden wir in der Wand ein Schränkchen und in dem Schränkchen ein Kästchen mit einem goldenen . . . (er findet das Wort nicht und zeigt mit beiden Zeigefingern um den Hals bis auf die Brust und macht auf dieselbe ein kleines Kreuz; sodann dreht er die Fingerspitzen der Rechten um den Goldfinger der Linken: also, wie sich klar herausstellte) eine goldene Kette mit Pektoralkreuz und Ring. Der Kollege nahm es mit und wie wir nach Berlin kamen, ging ich zu dem und dem Juden in der und der Straße. (Die Namen konnte ich bei der unartikulirten Sprache nicht verstehen, und die Schwerhörigkeit des reuigen Sünders machte mir vieles Fragen lästig); der Jude nahm einen Stein und rieb das Gold darauf hin und her, (alle Bewegungen des vorsichtigen Juden macht er getreu nach), dann ging er in den Spiegel und drehte das Kreuz hin und her und sieht an dem Spiegel obs blinkt. All dieses verstehe ich mehr aus seinen Gestikulationen, als aus seinen Worten. Noch nicht genug. In Kreuz und Ring waren auch Steine, die prüfte der Jude, indem er durch die hohle Hand sah. Er nahm das ganze als Pfandstück und zahlte 80 Mark darauf aus. Wir kamen wieder nach Böhmen und mein Kollege verunglückte an einem Bau und liegt todtkrank in dem Hospital. Er hat gebeichtet, und auch ich hatte keine Ruhe, ich ging beichten bei dem Rektor von einem Frauenkloster. Er gab mir die Absolution, aber er sagte sub-sub-subtiene — oder so etwas sagte er", und auf meine Korrektur sub conditione winkte er Beifall, „ja, so hat er gesagt, er sagte noch dabei, unter der Bedingung, daß ich Alles zurückerstatten wollte." Bei dieser ganzen Darstellung machte er ein so simples Gesicht, daß wohl Keiner an der Aufrichtigkeit des Erzählers gezweifelt hätte. Auf meine Frage: „Was wollen Sie nun eigentlich von mir?" sagte er weiter: „Ich muß nach Hause zurück, und ich habe verkauft, was ich hatte, und habe 70 Mark dafür bekommen; damit kann ich das Pfand nicht lösen." Ich zweifelte nicht daran, er wolle mich anpumpen, und dachte bei mir: sei vorsichtig! Doch ich war im Irrthum. Was der gute Mann mit kann ja auf keinen Schwindel hinauslaufen. Er sagt weiter: „Da ich es nicht weiter bringe, so bitte ich Sie, wollen Sie so gut sein, wenn ich Ihnen heut Mittag die 70 Mark bringe, sie ans Kloster zu schicken; ich hab' sie nicht bei mir, ich war eben in Ihrer Messe, und da wollte ich zuerst fragen, ob Sie es thun wollen. Ich kann das Geld zu Hause nicht geben, sonst erfahren meine Frau und meine Kinder, daß ich gestohlen habe." Ich suchte ein Stück Papier, er solle die Adresse aufschreiben — er konnte nicht schreiben, und ich dachte es hat Zeit, bis er wieder kommt. Ich fragte nun: „Was ist denn ein Kreuz mit Kette und Ring wohl in Wirklichkeit werth?" Er sagte: „Der Geistliche, bei dem ich gebeichtet habe, meint 14—1500 Gulden." Ich wurde bedenklich, und sagte natürlich: „Das geht aber doch nicht, damit thun Sie Ihre Pflicht nicht, Sie müssen das Gold unbedingt einlösen." Er antwortet, er habe schon so lang gewartet, er habe keine Ruhe mehr, er bringe es nicht weiter, „ich möchte das Geld bald fortschicken." Er deutete nicht im Mindesten an, ob ich ihm etwas zulegen wolle. Da ich wegen all dieser Umstände an der Ehrlichkeit auch nicht im Mindesten zweifeln konnte, ging ich um so und so viel Gulden Klostergeld zu retten, an meine bescheidene Kasse, und dachte, den guten Mann machst du mal froh und dem Kloster thust du mal einen guten Dienst. Ich wollte ihm die fehlenden zehn Mark geben; ich nehme zwei Thaler und lege sie hin, und gleich sagt er: „Damit kann ich schon aus, ich könnte noch Kleider verkaufen." Ganz glücklich nimmt er dankbaren Herzens die Thalerstücke mit der Erklärung: „Ich gehe morgen hin (heute ist es wahrscheinlich nicht offen) und löse das Pfand aus, und ich bringe Ihnen morgen Mittag das Kreuz und den Ring; ich wickle es ein, daß Keiner es sieht, und dann schicken Sie Alles fort." Auf seinem Gesicht zeigte sich ein Ausdruck der Freude, soweit man es von einem stupiden Menschen eben erwarten kann, und mit recht recht plumpen Bewegungen geht er zur Thür hinaus. Beim friedenen Herzens schaute ich dem Scheidenden noch über den Hof, und mich quälte nur der eine Gedanke: „Wenn der Jude nur nicht die Steine gefälscht hat." — Montag Abend, als das seltsame Beichtkind durchaus unsichtbar bleibt, denke ich: „Na, du hast durchaus kein Geld wegzuwerfen, aber dieses Stückchen war denn doch seine 6 Mk. werth."

Der hiesigen Kriminalpolizei ist nachstehender Aufruf des Polizei-Chefs von New-York zur Kenntniß und Veröffentlichung übermittelt worden: „1000 Dollars Belohnung für Wiedererlangung des Körpers eines seit 22. Dezember 1884 aus New-York verschwundenen Dr. Richard C. Brandeis, sei es todt oder lebendig." Alter 34 Jahre, Größe 5 Fuß 7½ Zoll (englisch), schmächtiger Wuchs, schwarzes Haar und dürftiger Schnurrbart; bleiche Gesichtsfarbe, krankhaftes Aussehen, dunkelbraune Augen, lange vorstehende Nase. Brandeis trug einen dunkelbraunen Ueberzieher mit Sammetkragen, einen Anzug aus gemischtem Stoff mit rothen Flecken, schwarzem Derby-Hut, goldene Uhr und Kette, die Uhr mit Springdeckel und der Nr. 6801 versehen, und einen Trauring mit der innerhalb eingravirten Inschrift: „Aug. 23. 1881." Die Photographie des Vermißten liegt bei der Kriminal-Polizei zur Ansicht und auch werden daselbst etwaige Nachrichten entgegengenommen.

Wie einem hiesigen Schlossermeister M. aus einer kleinen Vergeßlichkeit namhafte Kosten erwuchsen, davon berichtet das „Rchsbl." folgendes: Herr M. hatte eine Prozeßklage, verlor den Prozeß und wurde unterm 4. d. M. aufgefordert, die Mandatskosten an den Rechtsanwalt des Gegners in Höhe von 12,80 M. zu zahlen. Prompt am 6. d. M. sendete Herr M. diesen Betrag an den Rechtsanwalt ab, vergaß aber, den Betrag von 5 Pf. Bestellgeld der Posteinzahlung beizufügen, und diese Unterlassung sollte ihm großen Aerger bereiten. Nicht etwa, daß der Rechtsanwalt ihn aufgefordert hätte, diese 5 Pf. noch nachträglich zu zahlen, sondern am 20. d. Mts. erschien plötzlich in der Werkstatt des Herrn M. — derselbe ist Hausbesitzer und beschäftigt zahlreiche Gesellen — der Gerichtsvollzieher, um in Gegenwart der Gesellen und Miether diese Schuld von 5 Pf. exekutivisch einzutreiben, aus der nun aber 2 Mark und 60 Pfennige geworden waren, die sich folgendermaßen zusammensetzten: Restforderung 5 Pf., Anwaltsgebühren (für diesen Vollstreckungsantrag) 1 M., Kopialien für den Klauselantrag 10 Pf., Kopialien für den Vollstreckungsantrag 10 Pf., Porto bei Eingang des Be-

---

Locken hingleiten zu lassen. Aber so was thut man ja nur in den Flitterwochen.

„Sieh, nun sind sie fertig und er steckt sich seine Pfeife an."

„Und die Frau hustet gar nicht bei dem Tabakrauch."

„Ludwig!"

Es war etwas so Flehendes und Weiches in ihrer Stimme, wie er es nie zuvor gehört.

Er wußte nicht recht, wie es geschah, aber seine Lippen ruhten plötzlich in langem Kusse auf dem rosigen Nacken.

„Aber Ludwig, was machst du?"

„Wollen — wollen wir nicht versuchen, einander ein wenig lieb zu haben?"

Er war auf ein Kissen an ihrer Seite niedergesunken und hielt sie fest umschlungen.

„Mir fällt es nicht schwer, Ludwig. Ich habe dich immer lieb gehabt."

„Dann werde ich hinfort leichter den ehelichen Sandkarren ziehen. Es war mir im Anfange etwas ungewohnt und schwer nach einem freien Junggesellenleben."

„Und eine andere Frau schob an ihm — fast wäre er umgefallen."

„Aber nun sollst nur du mir helfen, dann wird die Last leichter zu ziehen sein."

Der Sandmann und sein Weib schleppten ihren Karren weiter und riefen abwechselnd:

„Sand, Sand!"

Der Kammerjunker und seine Frau standen nicht mehr am Fenster und sahen ihnen nach.

Sie saßen eng an einander geschmiegt und schauten sich tief in die glänzenden Augensterne und da sahen sie lichte Zukunftsbilder.

II.

Artige Kinder.

Der Justizrath war in die Wohnstube umgezogen; denn seine Haushälterin war böse. Sie hatte sich oben mit dem Dienstmädchen des Hauswirths wegen des Schlüssels zum Trockenboden gezankt, und in Folge dessen wusch sie die Dielen im Schlafzimmer so nachdrücklich, daß die Nippfiguren auf der Etagere in der Wohnstube bebten und die Speisekammer den Anblick einer Kajüte im Sturm gewährte.

Der Justizrath trat ans Fenster, öffnete es halb und blickte auf die Straße.

Das war doch seltsam, daß da Wasser in den Rinnstein gekommen war; denn es hatte ja nicht geregnet. Es war wahrscheinlich etwas Spülwasser vom Nachbarhause; denn schmutzig war es, und viel war es auch nicht, aber doch genug, daß zwei Betteljungen sich darin besudeln konnten.

Es giebt nichts, wovon Kinder mehr halten, als von schmutzigem Wasser. Vor reinem sind sie eher bange.

Die Jungen waren zwischen vier und sechs Jahr.

Der älteste, der Anführer, hatte eine verblichene blaue Schifferjacke und schmutzige leinene Hosen an, die hinten so weit waren, als hätten sie einer Dame vom Ballet gehört. Auf dem Kopfe trug er Erinnerungen eines Strohhutes. Der Bruder hatte enge Hosen an, die im Gegensatz zu des andern überflüssiger Hinterpartie von diesem Luxus fast entblößt waren und ein einziges großes Loch zeigten, welches die Reste eines alten Winterrockes vergebens zu bedecken suchten. Ein nnr noch fragmentarisch vorhandener Hut vollendete die mehr einfache als wirklich geschmackvolle Toilette.

Sie waren selbstverständlich barfüßig, hatten die Hosen bis übers Knie hinaufgezogen und planschten in dem Rinnstein unter Jubel und Gelächter herum.

Auf dem Trottoir standen zwei vornehme Kinder und betrachteten sie mit einem gewissen schreckuntermischten Interesse.

Es waren ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen in blauen Trikotkostümen und hochrothen Strümpfen mit Lackstiefelchen.

Sie standen und hielten einander hübsch an der Hand und lutschten jedes auf einer Zuckerstange.

Der Justizrath legte sich in's Fenster und betrachtete sie.

Er hatte Kinder so gern.

„Ja, ja, wenn ich mich mit Marianne verheirathet hätte, woran ich einmal dachte, könnte ich auch solche kleinen Kinder haben — ja, ich meine solche artigen Kinder wie die, die da stehen und ihre Zuckerstangen verspeisen, nicht die schmutzigen Jungen im Rinnstein — und eine hübsche Frau, denn das ist Marianne noch, obwohl sie korpulent wird. Das werden sie immer, diese Kaufmannsfrauen.

„Dann hätte ich etwas, wofür ich leben, wofür ich arbeiten könnte. Nun stehe ich ganz allein."

Ein starkes Klirren ließ sich im Schlafzimmer hören. Man schlug ein Glasgefäß entzwei.

Er wandte den Kopf.

„Ja das heißt, ich habe ja meine Haushälterin. Sie erinnert mich beständig an ihre Existenz. Sie ist übrigens sehr ordentlich und bestiehlt mich nicht; denn sie glaubt, sie wird mich beerben; aber sie versucht nach besten Kräften mich zu ärgern.

Er legte sich wieder in's Fenster und sah auf die Straße herunter, wo die Betteljungen in dem Spülwasser herumplantschten.

Was steht ihr und glotzt?" fragte der älteste Junge die artigen Kinder. „Kommt und spielt mit uns."

„Wir sollen raufgehen."

„Was macht ihr oben?"

„Wir spielen mit Abziehbildern. Was thut ihr den Tag?"

„Wir betteln."

„Ist das lustig?"

„Ne, 'ne mordsmäßige Arbeit. Das Schlimmste ist, daß wir so mit Essen vollgepfropft werden. Aber, siehst du, wenn wir herauskommen, werfen wir die Brodrinden und die Fleischknochen auf die Straße. Aber Zweier und Fünfer, die können wir brauchen, und die kann Mutter auch brauchen. Du hast wohl schon unsere Mutter hier in der Straße gesehen. Die verkauft Krabben. Das ist sie, die ruft: Krabben sind gut, Krabben sind gut. Magst du gern Krabben?"

„Ja, wenn sie abgepult sind."

„Wir pulen sie selber ab, aber wir kriegen sie nur, wenn sie alt sind."

Damit plantschten er und sein Bruder wieder im Rinnstein herum und sangen laut: „Krabben sind gut, Krabben sind gut."

Die artigen Kinder betrachteten sie mit halb neidischen Blicken.

Wenn sie nur nicht so gute Kleider anhätten!

Der Betteljunge stand wieder vor ihnen still:

schlusses 10 Pf., Zahlungsgebühr 1 M., Porto und Bestellgeld der vom Schuldner eingesandten 12,30 M. von dem Rechtsanwalt an den Gläubiger 25 Pf. Selbstverständlich wurde die Schuld sofort getilgt.

r. **Von der Wuth des Sturmes** bei dem letzten großen Gewitter zeugt der Umstand, daß eine große Anzahl von starken Pfählen, an welchen auf den Wasserstraßen in der Umgebung Berlins die Floßhölzer befestigt lagen, von den Wellen umgerissen und die Floßhölzer ziellos umhergetrieben wurden. Auf dem Tegeler See beispielsweise trieben gegen 1000 Stämme und mehr umher, welche auf der Oberhavel gelagert haben, woselbst eine Bankfirma die lombardirten Floßhölzer ansammelt. Gegenwärtig sind nun auf der Havel ca. 50 Arbeiter damit beschäftigt, mit großer Ramme die umgerissenen oder abgebrochenen Pfähle einzurammen. Bemerkt sei noch, daß die nach dem Gewitter umherschwimmenden Floßhölzer zeitweise die Schifffahrt gänzlich versperrten.

Schwarzer Adler in Schöneberg. Vorgenanntes Etablissement tritt auch mit dem Anfang dieses Monats mit einer Reihe neuer und hervorragender Künstler in Aktion. Dieselben werden voraussichtlich vor einem großen Publikum debütiren, da die Erntefestlichkeiten, die hier stets zahlreich besucht zu werden pflegen, am Sonntag ihren Anfang nehmen. Am Montag findet das Erntedankfest statt, das der gesegneten Ernte wegen diesmal besonders glänzend gefeiert werden soll. An Anstrengungen, Originelles und Hervorragendes zu bieten, lassen es die Schöneberger bei dieser Gelegenheit nicht fehlen. Außer dem Triumph-Ernte-Festzug sind großartige Volksbelustigungen arrangirt, die auch dem Humor seine Rechte zugestehen. Für die tanzlustige Welt ist in ausgiebigster Weise gesorgt, da man dies Vergnügen sowohl im Freien wie in dem Salon genießen kann. Ein monströses Feuerwerk, das bei Beginn der Dunkelheit abgebrannt werden soll, wird die Festfreude erhöhen. Da sich die Schöneberger Erntefeste, ihrer Ungezwungenheit halber, überall beliebt gemacht haben, so wird auch in diesem Jahre demselben die Theilnahme des Publikums gewiß nicht fehlen. Der Schluß des Erntefestes wird am Mittwoch stattfinden, wo zum Benefiz des verdienstvollen und beliebten Regisseurs des schwarzen Adlers eine Galavorstellung unter Mitwirkung hervorragender Künstler und Gäste stattfinden soll.

r. **Tausend Mark** verpflichtet sich ein bekannter Zigarrenspitzenfabrikant in der Alexanderstraße dem Künstler zu zahlen, welcher eine zweite Zigarrenspitze herstellt, wie sie bei ihm ausliegt. Diese Spitze ist zum Theil aus einem Stück Bernstein, zum Theil aus Meerschaum und hat die Form einer Schlange, bergestalt, daß sie in der Mitte einen Kreis schlägt. Diese Spitze ist, wie der St. Gotthard-Tunnel, 1½ Mal gegen den Kreis gebohrt und darin liegt eben die Kunst. Der gedachte Fabrikant ist bereit, den Betrag von 1000 Mark bei der Drechsler-Innung zu deponiren. Die Spitze selbst ist unverkäuflich.

N **Eine Zerschmetterung des Unterschenkels** erlitt gestern Vormittag ein an der Ecke der Ritter- und Alexandrinenstraße beschäftigter Dienstmann Laube dadurch, daß ein vor einen Lastwagen gespanntes Pferd plötzlich ausschlug und den auf dem Wagen Stehenden gerade vor das Schienbein traf. Die Verletzung des Laube war eine so schwere, daß er sofort nach Anlegung eines Nothverbandes mittelst des polizeilichen Krankenwagens nach der königlichen Charitee geschafft werden mußte. Sein Zustand wurde dort als ein sehr bedenklicher bezeichnet.

In der Neuen Welt (Hasenhaide) findet am Montag, den 3. August, zur Feier des 25jährigen Stiftungsfestes, Liedertafel des Märkischen Zentral-Sängerbundes eine Gesangsvorstellung statt. Herr Bundesdirektor Wilhelm Handwerg hat die Leitung übernommen. Die Musik wird von der Kapelle des Garde-Kürassier-Regiments ausgeführt.

Auf der schwedischen Eisbahn wird sich am Sonntag das so günstig aufgenommene große afrikanisch-europäische Wettrudern wiederholen. Das Rennprogramm enthält sechs gut besetzte Rennen, bei denen vorzügliche Pferde mit den Dromedaren konkurriren werden. Namentlich verdient das große Wettrennen, eine Konkurrenz zwischen 2 Dromedarhengsten, 3 Trabahnern und einem Rennpferd hervorgehoben zu werden, das in Sportskreisen wegen der guten Besetzung des Feldes lebhaftes Interesse erregt und viel besprochen wird. Da dies Rennen am letzten Sonntag so befriedigende Resultate aufwies und auch beim großen Publikum den lebhaftesten Beifall gefunden hat, so verfehlen wir nicht, hierauf ganz besonders aufmerksam zu machen, da die Sudanesen Berlin in den nächsten Tagen verlassen werden.

Ueber das Verhör des Mörders Schunicht an Ort und Stelle der Blutthat erfahren wir noch, daß Sch. namentlich ganz verkehrte und wirre Angaben über die Stellung der Möbel in dem Zimmer, wo er die entsetzliche Mordthat begangen, gemacht hat. Obwohl die Möbel seit der That nicht anders gestellt sind, behauptet Schunicht doch steif und fest, das Bett habe nicht am Fenster, sondern an der Seitenwand gestanden, auch die Kommode, aus der er das Sparkassenbuch, resp. das Geld geraubt hat, soll nach Sch.'s Behauptung inzwischen ihren Platz verändert haben, was aber nach der Aussage der Zeugen entschieden in Abrede gestellt wird. Wegen dieser und auch noch anderer ganz wirrer und konfuser Angaben sind von mancher Seite neuerdings Stimmen laut geworden, welche behaupten, Sch. sei mehr oder minder geisteskrank; doch entbehrt diese Ansicht durchaus jeder Begründung.

Gerichts-Zeitung.

P. — p. **Ein jugendlicher Verbrecher** stand gestern vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts II. Dem 16jährigen Schlosserlehrling Albert Lehmann aus Werneuchen gereichte die in seinem Handwerk erlernte Kunstfertigkeit beim Oeffnen fremder Verschlüsse nicht zum Segen, denn er benutzte diese erworbenen Kenntnisse dazu, einen Einbruch auszuführen. Ihm war bekannt, daß die am genannten Orte praktizirende Hebeamme, Frau Fahrmutter in einem Schreibspindchen größere Geldbeträge zeitweise aufbewahrte. In Abwesenheit der Genannten führte Lehmann am 14. Mai d. J. in derer Wohnung unter Anwendung von falschen Schlüsseln, welche er zu diesem Zwecke in der Werkstatt seines Meisters fabrizirt hatte, einen regelrechten Einbruch aus, der einem gewiegten Einbrecher alle Ehre gemacht hätte. Das dabei vorgefundene Geld im Betrage von 45 Mark vergrub der unehrliche Schlosser an einem abgelegenen Orte. Von dorther holte er nach und nach das Geld in kleinen Beträgen, um dieselben mit seinen Altersgenossen zu verjubeln. Die ungewöhnlichen Ausgaben, die der Bursche sich erlaubte, hatten zur Folge, daß auf Anordnung seines rechtschaffenen Meisters zwei Gesellen den Lehmann als des Diebstahls verdächtig ins Gebet nahmen. Da kamen sie aber schön an; der Bursche bewaffnete sich mit einem eisernen Zangenring, den er aus der Werkstatt seines Meisters gestohlen in der einen und mit einem Messer in der andern Hand. Der Schlossergeselle Schröder, welcher, um den Burschen der Polizei zu übergeben, ihn erfaßte, erhielt dabei einen Messerstich durch die rechte Hand, in Folge dessen er sofort ärztlichen Beistand nachsuchen mußte. — Das frühreife Früchtchen, wegen schweren und einfachen Diebstahls sowie wegen Körperverletzung angeklagt, war im gestrigen Audienztermin dieser Vergehen geständig. Dem Antrage des Staatsanwalts gemäß lautete das Urtheil unter Berücksichtigung des jugendlichen Alters des Angeklagten auf 6 Monate Gefängniß.

Die Vorwürfe des Chikanirens und der Verursachung von Scheerereien sind nach einer gestern von der fünften Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I gefällten Entscheidung in der Form unter allen Umständen beleidigend, so daß sie niemals unter den Schutz des § 193 des Str.-G.-B. fallen können. Der Schiffbaumeister Karl Friedrich Wilhelm Hanne in Treptow bei Berlin brachte am 20. September v. J. bei dem Landrath des Teltower Kreises eine Beschwerde gegen den Amtsvorsteher Mosisch wegen Störung seines Gewerbebetriebs an. Die Erlaubniß zum Bau einer Bude auf dem von ihm gepachteten Weg war davon abhängig gemacht, daß der Weg nach seinem Grundstück erheblich verbreitert werde. Da nun nicht der Angeklagte, sondern die königliche Eisenbahndirektion Eigenthümer des qu. Weges ist, führte derselbe aus, sei die Abhängigmachung der Erlaubniß von etwas für ihn Unmöglichem einer Chikane gleich zu achten. Derartige unnöthigen Scheerereien sei er übrigens schon seit 10 Jahren seitens des Amtsvorstehers ausgesetzt. Hierdurch fühlte sich Herr Mosisch beleidigt und wurde auf den von ihm gestellten Strafantrag der Angeklagte vom hiesigen Schöffengericht wegen öffentlicher Beleidigung, da dieselbe in einem, an eine öffentliche Behörde gerichteten Schriftsatze kundgegeben sei, zu 30 Mark event. 6 Tagen Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil legte der Angeklagte Berufung ein, indem er den Schutz des § 193 St.-G.-B. für sich in Anspruch nahm und für seine Berechtigung zur Qualifizirung der Maßnahmen des Amtsvorstehers gegen ihn als „Chikanen und Scheerereien" verschiedene dahingehende Beweisanträge stellte. Der Gerichtshof lehnte dieselben aber mit der im Eingange wiedergegebenen Motivirung ab, hob das erste Urtheil aber auf, weil darin der Begriff der Oeffentlichkeit vollständig verkannt worden, und verurtheilte den Angeklagten mit Rücksicht auf die ganze Sachlage und wegen nicht öffentlicher Beleidigung zu 15 Mark ev. 3 Tagen Haft.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Vierter Reichstagswahlkreis. Aufruf an alle Handwerker und Arbeiter! Die im vierten Wahlkreis stattgefundenen Versammlungen mit dem Thema „des Arbeiterschutzgesetzes", haben mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, eine Petition an den Reichstag zu senden, worin die Mitglieder desselben ersucht werden, dahin wirken zu wollen, daß der von der sozialdemokratischen Fraktion eingereichte Arbeiterschutzgesetzentwurf zur Annahme gelange. An den Handwerkern und Arbeitern liegt es nun, dafür Sorge zu tragen, daß diese Petition mit tausenden von Unterschriften an den Reichstag eingereicht werden kann, und daß namentlich der Herr Reichskanzler, der die Stimme des Volkes hören will, die Ueberzeugung gewinnt, daß den Arbeitern nur mit der Durchführung des Arbeiterschutzgesetzes geholfen werden kann. Also, Handwerker, Arbeiter! Thut Eure Schuldigkeit und gebt Euren Willen durch Unterzeichnung der Petition zu erkennen. Listen liegen aus und sind bei folgenden Herren abzuholen: Wesenack, Grüner Weg 13; Kaake, Küstriner Platz 8; Meyer, Fruchtstr. 36a; Lock, Fruchtstr. 53; Köpnick, Schillingstr. 30a; Spickermann, Rüdersdorferstraße 51; Klebs, (Leuchtkugel) Büschingstraße 18; Laske, Kleine Andreasstr. 21; Rosenberg, Friedenstr. 36: Liewald, Frankfurter Allee 143; Freyer, Müncheberggerstr. 31; von Rolland, Landsberger Allee 44 und Vors, Koppenstraße 22a, 3 Tr.

Vereine und Versammlungen.

be. **Die außerordentliche General-Versammlung des Arbeiterinnen-Vereins**, welche unter Vorsitz der Frau Dr. Hofmann am Donnerstag, den 30. v. Mts., Kommandantenstr. 77/79 stattfand, beschäftigte sich mit der Erledigung einer Reihe innerer Angelegenheiten. Die bisherige 1. Schatzmeisterin, Frau Fortong, hat ihr Amt wegen Ueberhäufung mit Arbeit, in Folge der von ihr eingeleiteten Lohnbewegung der Näherinnen in der Flanell- und Fancy Hosen-Branche, niedergelegt. Ebenso sind Frl. Enghard und Frau Herzfeld aus dem Vorstande ausgeschieden. Zur Ergänzung des Vorstandes wurden gewählt: Frau Neumann als 1., Frau Steindorff als 2. Schatzmeisterin; Frau Büge als 2. Schriftführerin; Frl. Seger, Frau Walter und Frl. Bührmann als Komiteemitglieder. Hierauf wurde dem Vorstande das Recht gegeben, künftighin sich im eintretenden Falle selbstständig provisorisch zu kooptiren und der ordentlichen General-Versammlung die Bestätigung der Wahl zu überlassen. — Ferner wurde auf Antrag der Frau Ferkau beschlossen, die Lohnbewegung der einzelnen Branchen der Frauenarbeit energisch zu unterstützen und zunächst zu versuchen, die Mäntelnäherinnen zu einer Lohnbewegung aufzurütteln und zu organisiren. Frau Pötting machte im Anschluß hieran die Mittheilung, daß sie in nächster Woche eine Mäntelnäherinnen-Versammlung zur Erörterung der Lohnfrage einberufen und auch diejenigen Schneidermeister einladen würde, die gesonnen seien, zur Unterdrückung der Schmutzkonkurrenz das Bestreben ihrer Arbeiterinnen zu unterstützen. Im Interesse dieser Fachversammlungen sollen die Wander-Agitations-Versammlungen vorläufig ausfallen. Frau Ihrer gab hierauf ein kurzes Bild von der bisherigen Thätigkeit des Vereins, die hauptsächlich in Veranstaltung von Versammlungen, von aufklärenden und bildenden Vorträgen bestanden habe. Eine besondere Errungenschaft sei der günstige Erfolg der Petition gegen den Nähgarnzoll gewesen, die auf Anregung des Vereins in Umlauf gesetzt worden sei, und, wie die zahlreichen Unterschriften bewiesen, die Anerkennung der Arbeiterinnen in so hohem Grade gefunden habe. Eine weitere Petition sei wegen Errichtung von weiblichen Fortbildungsschulen und Unentgeltlichkeit resp. Ermäßigung des Schulgeldes in denselben an den hiesigen Magistrat gerichtet worden, habe aber nur ein negatives Resultat ergeben. — Der Kassenbericht soll später gegeben und veröffentlicht werden.

r **Die Schneider Berlins** hielten am Donnerstag Abend eine öffentliche Versammlung im Vereinshause, Wilhelmstr. 118, unter dem Vorsitz des Herrn Jeschoneck ab, um über die Thätigkeit ihrer Lohnkommission zu verhandeln, über welche Herr Täterow referirte. Die Kommission habe Erfolge und Mißerfolge zu verzeichnen; erstere beispielsweise in der Werkstellen-Frage, letztere in dem Einschreiten gegen die Firma Adams wegen der von dieser gezahlten Löhne, in dem Auftreten gegen die Firma Solms und Hußfeld wegen der dortigen Werkstattverhältnisse, und in dem Versuch einer Unterhandlung mit einzelnen Meistern zum Zwecke der Lohnaufbesserung; an allen diesen Mißerfolgen war aber der Mangel eines korporativen Zusammenhaltens schuld. Heute wirft man nun alle Schuld auf den Vorsitzenden der Lohnkommission, Herrn Pfeiffer, der aber doch Alles gethan hat, was in seinen Kräften stand. Andere persönliche Differenzen, welche die gemeinsame Sache zu schädigen drohen, sind so kleinlicher Art, daß sie entschieden bekämpft werden müssen. Referent empfiehlt eine Resolution zur Annahme, in welcher die Auflösung der Lohnkommission ausgesprochen und zum Anschlusse an den Fachverein aufgefordert wird, weil dies bei der gegenwärtigen Lage des Gewerbes nöthig und zweckmäßig erscheint. — Eine andere von Herrn Hipke eingebrachte Resolution weist alle gegen die Lohnkommission erhobenen Beschuldigungen zurück und spricht dieser Kommission volle Anerkennung aus. — Die weitere Debatte nahm einen sehr gereizten und persönlichen Charakter an. Die Herren Kraft, Pfeiffer, Favorke, Kannewischer, Horn, Prudler und Zihn erörterten das Verhältniß der Subkommission zur Lohnkommission und betonten, daß die Kassenrevision große Schwierigkeiten mache. Eine Ueberzeugung, ob Regelwidrigkeiten in der Kassenführung der Lohnkommission vorgekommen sind, war aus der Debatte nicht zu gewinnen, da die Meinungen und Behauptungen schroff gegenüberstanden. Es scheint aber, als ob die Subkommission bei ihrer Kassenrevision von strengen rechnungsmäßigen Grundsätzen ausgeht, die von den Mitgliedern der Lohn-Kommission nicht eingehalten sind. Die einzelnen Monita der Kassenrevision sind so sehr rein technischer und rechtlicher Natur, daß sich ihre öffentliche detaillirte Erörterung in einer großen Versammlung nicht empfiehlt. Können sich die Herren nicht einigen, so empfiehlt es sich vielleicht, die Sache einem Schiedsgericht zu unterbreiten, statt die sehr persönlichen und unerquicklichen Streitigkeiten noch weiter öffentlich fortzusetzen. Die Verhandlung mußte der vorgerückten Zeit wegen resultatlos vertagt werden.

Die Freie Vereinigung der Graveure und Ziseleure nahm in ihrer letzten Mitgliederversammlung eine Resolution an, in welcher die Nothwendigkeit der Gründung eines Unterstützungsfonds zur Hebung der Lage und Förderung der Kollegialität ausgesprochen wird. Nachdem die Berufsgenossen Gelegenheit haben werden, sich über die Organisation und die in Betracht zu ziehenden Unterstützungsfälle auszusprechen, wird voraussichtlich eine bestimmte Kommission mit den Vorarbeiten und der Abfassung eines allgemeinen Aufrufs betraut werden, um allseitig das Interesse für diese zeitgemäße Institution wachzurufen. Die Tagesordnung für die nächste Mitgliederversammlung am Montag, den 3. August, Abends 8½ Uhr, Annenstr. 16, ist wie folgt festgesetzt: 1. Geschäftliches: Aufnahme neuer Mitglieder, Bericht des Arbeitsnachweise-Bureaus. 2. Diskussion über: Das Verhältniß der Gehilfen und Meister zu einander. 3. Verschiedenes. Außerdem beschloß der Verein, am Sonntag, den 2. August, eine Herrenpartie nach Halensee, Abfahrt 6 Uhr 30 Min., von der Jannowitzbrücke, Rendez-vous Paulsborn, zu unternehmen.

hfs. **Eine öffentliche Maurerversammlung** fand gestern Nachmittag im Lokale des Herrn Mundt, Köpnickerstr. 100, statt. Der Vorsitzende der Streik-Kommission, Herr Behrendt, theilte zunächst mit, daß sich am Donnerstag Abend in einer von ca. 400 Theilnehmern besuchten Maurerversammlung zu Kottbus, in welcher er einen Vortrag hielt, ein vielversprechender Fachverein der Maurer konstituirt habe, dem bereits ein beträchtlicher Theil der dort ansässigen Maurer, deren Zahl sich auf 600 bis 700 belaufen soll, als Mitglieder beigetreten sei. Hieran knüpfte der Redner die dringliche Aufforderung an die Versammlung, wie an alle Maurer Berlins, den morgigen Tag (Sonnabend) recht rührig zur Erhebung einer verläßigen Statistik über die Zahl der zur Zeit arbeitenden Maurer und die Löhne, zu welchen sie augenblicklich gearbeitet, zu benützen, um die betreffenden Angaben zur „Tivoli-Versammlung" am Sonntag mitzubringen. Die Lohnkommissionsmitglieder Schmidt und Krüger theilten mit, daß auf dem Zentral-Streikbureau am Donnerstag die bestimmte Meldung eingelaufen sei, daß von sämmtlichen Moabiter Bauunternehmern und Meistern bereits 15 die geforderten 50 Pf. pro Stunde bezahlen und daß im Laufe der letzten beiden Tage eine auffallend große Anzahl hiesiger Meister und Arbeitgeber auf dem Zentralbüreau haben anfragen lassen, welche und wieviele Meister bereits 50 Pf. pro Stunde geben, da sie, die Anfragenden, ebenfalls dazu bereit wären, aber nur nicht die Allerersten sein möchten. (Rufe: Hört! und Beifallklatschen.) Man sehe also, meinten die betreffenden Redner, wie gut es stände.

An die Drechsler und verwandten Berufsgenossen Berlins! Kollegen! Die Unterzeichneten richten an Euch den durch die traurigen Lohnverhältnisse in unserem Gewerk durchaus berechtigten Mahnruf: „Drechsler und Berufsgenossen Berlins organisirt Euch!" — Was wir vor Allem erstreben, daß ist eine „sämmtliche Drechsler und Berufsgenossen Berlins umfassende Fachvereinigung!" Vor kurzer Zeit waren wir an den hier bestehenden „Fachverein der Drechsler, Knopfarbeiter und Berufsgenossen" mit der Aufforderung herangetreten, sich der Vereinigung anzuschließen. Leider jedoch hat der genannte Verein in seiner am 14. Juli abgehaltenen Generalversammlung beschlossen, die von dem „Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen" angestrebte Vereinigung der beiden Vereine abzulehnen! Veranlaßt durch die eigenartige Motivirung dieses Beschlusses haben die Unterzeichneten beschlossen: „über den Beschluß des Fachvereins zur Tagesordnung überzugehen," sowie in der am Montag, den 10. August, stattfindenden Versammlung des Interessen-Vereins folgendes zur Diskussion zu stellen: den Namen des Vereins wie folgt zu ändern; „Fachverein sämmtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Gewerksgenossen Berlins", und im Anschluß hieran, die Statuten-Aenderung zu beantragen! Kollegen! Jeder Einzelne von Euch, der theilnahmslos der Arbeiter-Fachvereinsbewegung gegenübersteht, vermehrt die Zahl derjenigen seiner Kollegen, welche trotz angestrengter Thätigkeit, immer mehr und mehr in ihrer Existenzfähigkeit herunterfinkt, um schließlich als „Vagabund" zu enden, verachtet von denen, welche den Kampf des Arbeiters um seine Existenzberechtigung nicht anerkennen wollen, bemitleidet von den Kollegen, welche sich der Vereinigung angeschlossen haben, und trotz ihrer kleinen Anzahl stets bereit waren, diese Kollegen zu unterstützen, solange dies in ihren Kräften stand! Kollegen! Vereinigt Euch! Bedenkt, jeder Einzelne, welcher sich

---

„Gieb mir die Hälfte von deiner Zuckerstange, dann darfst du mich pudelnaß spritzen."

Das Anerbieten war nicht sehr verlockend.

„Wir bekommen selbst nasse Füße," sagte der artige Junge.

„Ihr könnt ja die Aermel aufstreifen und mit den Händen plantschen."

Das war eine neue Seite der Sache, die ihnen gar nicht eingefallen war.

„Sollen wir?" fragte der artige Junge seine Schwester.

„Ja," flüsterte das kleine Mädchen schüchtern.

„Aber du kriegst die Zuckerstange nicht eher, als bis du naß bist."

„Dann darfst du aber nicht mehr daran lutschen."

Der Betteljunge stellte sich mit krummem Rücken mitten in den Rinnstein und die artigen Kinder arbeiteten mit aufgestreiften Aermeln, als ob sie zehn Zuckerstangen für die Stunde bekommen sollten.

Ihre Mutter riß in diesem Augenblick erschrocken das Fenster in der zweiten Etage auf.

„Aber Kinder was macht ihr da?"

Das kleine Mädchen verlor vor Schreck das Gleichgewicht, fiel mit der Nase in den Rinnstein und zog den Bruder mit.

Die Betteljungen nahmen erschreckt Reißaus, und das Kindermädchen kam und schleppte die artigen Kinder heulend und durch und durch naß hinauf.

Der Justizrath schloß das Fenster.

„Man hat es gewiß ebenso gut, wenn man allein ist. Man kann selbst von artigen Kindern Sorgen haben. Ich möchte sie augenblicklich nicht um Alles in der Welt auf meinem hübschen Teppich haben.

Er setzte sich in den Lehnstuhl und steckte seine lange Pfeife an.

Der Sturm hatte sich gewiß gelegt. Die Nippsachen auf der Etagere zitterten nicht mehr, und in der Speisekammer herrschte Windstille.

Ja, ganz recht, nun war es völlig klares Wetter. Das konnte er an der Haushälterin sehen, die ihm seinen Nachmittagskaffee mit einem von Wohlwollen und grüner Seife strahlenden Angesicht brachte.

nicht der Vereinigung anschließt, handelt gegen seine eigenen Interessen und macht sich zum Gegner der vereinigten Genossen, welche bestrebt sind, die so traurigen Lohnverhältnisse der Drechsler und verwandten Berufsgenossen zu verbessern. Wir richten an Euch den Mahnruf: schließt Euch dem „Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen" an. Erscheint, Mann für Mann, in der am Montag, den 10. August, in den Arminhallen, Kommandantenstraße 20, stattfindenden Versammlung, helft uns ein Werk errichten, welches berufen ist, unsere Interessen, die Interessen der Gesammtheit zu vertreten! Mit kollegialischem Gruß: Der Vorstand des Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Drechsler und Berufsgenossen. Prause, Pindric, Sündermann, Hartmann, Buchmann, Gromoll, Hoch, Hildebrandt, Zinkow, Kochlöffel, Hackeschmidt.

Der Unterstützungsverein der Vergolder und Berufsgenossen hielt am Mittwoch bei Seefeld, Grenadirstr. 33, eine Generalversammlung ab, welche sich mit der Wahl des Vorstandes beschäftigte. Vor dem Eintritt in die Wahl erläuterte der Vorsitzende laut Statuts die Paragraphen, welche darauf Bezug nehmen, daß dem Vorstande ein Ausschuß zur Seite gestellt ist, welcher zu allen wichtigen Beschlüssen erst seine Zustimmung geben muß. Aus der Wahl gingen hervor als 1. Vorsitzender Herr Böhl, 2 Vorsitzender Her Link, 1. Kassirer Herr Ramlows, 2. Kassirer Herr Hamann, als Schriftführer Jentsch und als Beisitzer die Hernen Schwerz und Rühring. In den Ausschuß wurden gewählt die Herren Petersohn, Borensky, Lehmert, Gerzymisch und Heinsch. Es wurde hierauf beschlossen, die nächste Versammlung in 4 Wochen abzuhalten.

An die Steinträger Berlins. Kollegen! Seit vielen Jahren hatten wir keinen Verein, welcher geeignet war, unsere materiellen Interessen zu fördern. Der jetzige Streik hat uns den besten Beweis geliefert, wie nothwendig es war, daß wir uns eine Vereinigung schaffen mußten. Hätten wir vor Ausbruch des Streiks einen Verein gehabt, dann wäre wohl die große Mehrheit unter uns dem Elend nicht so preisgegeben, wie es jetzt der Fall ist. Kollegen, lassen wir uns das zur Warnung dienen, laßt die Zukunft nicht so vorübergehen wie die Vergangenheit, wir werden dann wirthschaftlich nicht zurück-, sondern rüstig vorwärtsschreiten, denn vereint sind wir alles, aber als Einzelner nichts. Darum rufen wir Euch zu: Schließt Euch alle, Mann für Mann, dem Fachverein an! Die nächste Versammlung findet Sonntag, den 2. August, Vormittags 10 Uhr, im Schützenhause, Linienstraße 5, statt, wo auch neue Mitglieder aufgenommen werden. Der Vorstand des Fachvereins der Steinträger Berlins. J. A.: Otto Rennthaler.

Wie verhält es sich mit der Abrechnung der Lohnkommission der Berliner Schneider? Ueber diese Frage wird in vielen Kreisen der Arbeiterschaft lebhaft diskutirt. Um falschen Gerüchten vorzubeugen, sieht sich die Subkommission der Schneider genöthigt, auf diesem Wege zu antworten. Die mit der Untersuchung der Angelegenheit betraute Subkommission hat ein Manko von M. 192,35 festgestellt und dürfte dasselbe, nach den neuesten Nachrichten des Kassirers der Lohnkommission, (derselbe ist gegenwärtig in Straßburg i. E.) sich noch um ein erkleckliches Sümmchen erhöhen, woran der Vorsitzende, Herr Pfeiffer, den größten Theil auf seiner Seite hat. Die am Montag, den 20. d. M., stattgehabte öffentliche Schneider-Versammlung wurde durch gewisse Personen derartig gestört, daß dieselbe polizeilich aufgelöst wurde und ein Beschluß über das Verhalten des Vorsitzenden, des Kassirers der Lohnkommission, nicht gefaßt werden konnte. Es wird in aller Kürze eine öffentliche Schneider-Versammlung stattfinden, um Stellung gegenüber den Herren Pfeiffer und Marcke zu nehmen. Noch sei bemerkt, daß die notorisch gewordenen Ruhestörer zu dieser Versammlung absolut keinen Zutritt haben. Die Sub-Kommission. J. A. Ed. Fenske, Mariannenplatz 13.

Bezirksverein des werkthätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt. Dienstag, den 4. August, Abends 8½ Uhr, in Meister's Lokal, Schönhauser Allee 161, Versammlung, Tagesordnung: 1. Wahl eines Revisors. 2. Vortrag des Herrn Schwennhagen über „Savonarola". 3. Bericht über die am 16. August stattfindende Landpartie, Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gleichzeitig werden diejenigen Mitglieder, welche dem Verein Bücher leihweise für die Bibliothek überlassen wollen, ersucht, solche in der Versammlung dem Vorsitzenden zu übergeben. Listen zum Einzeichnen betr. Arbeiterschutzgesetz-Petition liegen in der Versammlung, sowie an den bekannten Stellen aus. (Näheres Inserat in der Sonntagsnummer d. Bl.)

Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der Metallarbeiter (E. H. 29 Hamburg, I. Filiale, Berlin). Am 1. August wird die Zahlstelle Tempelherrn- und Urbanstraße-Ecke nach der Mittenwalder- und Fürbringerstraße-Ecke bei Fischer, verlegt. Aufnahmen und Beiträge werden daselbst jeden Sonnabend Abend von 8—10 Uhr entgegengenommen.

Tischer-Verein. Heute Abend 8½ Uhr, Kottbuserstr. 4a, Versammluug.

Fachverein der Möbelpolierer (F. R. A.) Montag, den 3. August, Abends 8 Uhr, Monatsversammlung im Saale des Herrn Seeger, Grüner Weg 29. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Dr. Stahn über die Erde und ihre Zukunft. 2. Die Mißstände des Lehrlingswesens. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Verein der Einsetzer Berlins hält Sonntag, den 2. August, Vormittags 10 Uhr, Neue Friedrichstraße 44, eine Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Die Angriffe gegen unsern Vorsitzenden resp. den Vorstand. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen am Platze zu sein. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Versammlung am Montag, den 3. August im Wiedemann's Lokal, Tieckstr. 24. Tagesordnung: 1. Die Thätigkeit der Berliner Stadtverordneten-Versammlung und die bevorstehenden Ergänzungswahlen. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. — Der wichtigen Tagesordnung halber ist zahlreiches Erscheinen geboten. Die Petition für das Arbeiterschutzgesetz liegt zum Einzeichnen aus. (Näheres Inserat am Sonntag.)

Große öffentliche Versammlung der Kommunalwähler Berlins am Mittwoch, den 5. August, Abends 8½ Uhr im Lokale Sanssouci, Kottbuserstraße 4a. Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Kommunalwahl. 2. Wahl eines Wahl-Komités.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler u. s. w. (Oertliche Verwaltungsstelle Berlin A.) Montag, den 3. August, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Wohlhaupt, Manteuffelstr. Nr. 9: Versammlung. T.-O.: 1. Rechnungslegung vom 2. Quartal. 2. Arztfrage. 3. Verschiedenes. Jedes Mitglied ist laut Statut verpflichtet zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch muß vorgezeigt werden.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Sonnabend, den 1. August 1885, Kommandantenstraße 77/79, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Das Arbeiterschutzgesetz. Referent: Herr Michelsen. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen.

Arbeiter-Verein „Hoffnung" für Friedrichsberg und Umgegend. Sonnabend, den 1. August, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Neumann, Friedrichsberg, Gürtelstraße 41, **Mitglieder-Versammlung.** Referent Herr Schriftsteller Schwennhagen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter Deutschlands (E. H. Hamburg) Filiale 2, Berlin. Sonntag, den 2. August, Vormittags 11 Uhr, Versammlung in „Sanssouci", Kottbuserstraße 4a. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Verschiedenes.

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens. Am Sonntag, 2. August, Vormittags 10 Uhr, hält Herr Prediger Hoffrichter im Saale des Gesellschaftshauses, Niederwallstraße 2, Vortrag. Thema: Die Entgötterung der Religion. Mitglieder und Gäste sind hierzu eingeladen.

Generalversammlung der Zimmerer Berlins und Umgegend Sonntag, den 2. August, Vormittags 9 Uhr, in Sanssouci Kottbuserstr. 4a. Tagesordnung: 1. Das Auftreten des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister Berlins gegenüber dem Streik der Maurer und welche Lehre ziehen die Zimmerer Berlins daraus? 2. Ausgabe der Listen und Flugblätter betreffs Annahme des Arbeiterschutz-Gesetzes. 3. Verschiedenes. — Es ist Pflicht eines jeden Zimmerers, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Verein der Sattler und Fachgenossen. Sonnabend, den 1. August, Abends 8½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Schriftstellers Herrn Baake über den deutschen Bauernkrieg. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit", Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz, ist soeben das achte Heft des 3. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Das amerikanische Getreide, seine Produktion und sein Handel. Von Paul Lafargue. V. — Die thüringer Hausindustrie. Von Dr. Max Quarck. — Germinal. Von Robert Schweichel. — Ein idealistischer Roman. — Die Cocapflanze und das Cocaïn. — Politische Korrespondenz. — Literarische Rundschau: Dr. F. X. von Neumann-Spallart, Ueberfichten der Weltwirthschaft. — Dr. L. Christensen, Gegen unsere Kolonialpolitik. — Notizen: Die indische Baumwollenfabrikation. — Der Einfluß der Beschäftigung auf die Sterblichkeit.

Theater.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Gespenster.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.
Heute: Die weiße Frau.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Sonnabend, den 1. August: Wiedereröffnung. Erstes Auftreten des Frl. Bertha Feldau vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, und Wiederauftreten des Frl. Anna Grünfeld. Zum 1. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.
Montag, den 3. August cr., Abends 8 Uhr,
Versammlung [1790
im Wedding-Park, Müllerstraße 178,
Tagesordnung: Vortrag. (Referent siehe morgen unter redaktionellem Theil.) 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Der Vorstand.

Große Mitglieder-Versammlung der freien Vereinigung der Former und Berufsgenossen
Montag, den 3. August, Abends 8 Uhr, in Konrath's Salon, Wasserthorstr. 68. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Kassenbericht vom 1. Quartal. 3. Der Stand des Hartung'schen Streiks. 4. Geschäftliches. [1750] Der Vorstand.

Bezirksverein der werkthätigen Bevölkerung im 29., 30. und 31. Kommunal-Wahlbezirk.
Sonntag, den 2. August, Nachmittags 4 Uhr, im Restaurant Siemund, Linienstr. 8: [1744
Gemüthliches Zusammensein mit Familie.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Die Uhrenfabrik
von
Max Busse, Uhrmacher
Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157
zwischen Brunnen- und Ackerstraße
empfiehlt sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt. 806

Die Nr. 19 der humoristischen Blätter [2572
„Der wahre Jacob"
ist erschienen und in der Expd. des „Berl. Volksbl." zu haben.

Königl. Preuss. Klassen-Lotterie.
IV. Klasse 31. Juli bis 14. August.
Originale: ¼ 72 Mark.

Anth.:	¼	⅛	1/16	1/32	1/64
M.	60	30	15	7½	3¾

[1717
Porto-Liste 50 Pf.
Rich. Schröder, Bankgeschäft,
Berlin W., Markgrafenstraße 46,
am Gendarmenmarkt (9 — 1 und 4½ — 8).

Große öffentliche Versammlung
der
Kommunalwähler Berlins
am Mittwoch, den 5. August, Abends 8 einhalb Uhr,
im Lokale „Sanssouci", Kottbuserstraße Nr. 4a.
Tagesordnung:
1. **Die bevorstehenden Kommunalwahlen.**
2. **Wahl eines Wahl-Komitees.**

Der Einberufer: Liefländer.

Schweizer-Garten.
Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn und der Pferdebahn nach Weißensee.
Sonntag, den 2. August 1885:
Römisches Feuerwerk
der Kunstfeuerwerker Herren A. und W. Massow, Bonander und Seeburg.
Zum Schluß: **Illumination des Petersdomes.**
Dazu: **Doppel-Militär-Concert, Theater-Vorstellung,** Auftreten sämmtlicher Spezialitäten, Volksbelustigungen. Im Saale: Tanzkränzchen.
Entree 30 Pf. Alles Nähere die Anschlagzettel. Vorläufige Anzeige. Dienstag, den 4. August:
Die Schlacht bei Wörth.
Großes pyrotechnisches Schauspiel und Schlachten-Panorama unter Mitwirkung von 160 Personen, ausgeführt von den Feuerwerkern A. und W. Massow, Bonander und Seeburg. [1771

Henkel's
Bleich-Soda
an Wasch- und Bleichkraft unerreicht
in Pfundpacketen zu 15 Pfg.
Zu haben in allen Droguen-, Seifen- und Colonialwaarengeschäften.
General-Depot Joh. Schmalor, NW. Schiffbauerdamm 25.

Arbeitsmarkt.
40 bis 50 Ofensetzer,
welche in Berlin ohne Arbeit sind, verlangt [1736
Die Streikkommission der Töpfer Berlins und Umgegend,
im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33.

Zum Fürsten Wolfgang
(genannt **Der hungrige Wolf**),
Lichtenberg, Landsberger Chaussee.
Empfehle mein am See gelegenes Lokal dem geehrten Publikum. Schattiger Garten, Tanzsaal, Kegelbahn, Restaurationsküche, Würfel- u. Kuchenbude, Schaukel. Für gutes Bier und Speisen ist gesorgt. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet
1530] **Carl Sander.**

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.